

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kz 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 98.—
jährlich 192.—

Abmeldung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
leitung der Retourenkarten.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag (taglich) früh.

Umsturz in Panama.

New York, 2. Jänner. Wie ein dem Gesandten von Panama in Washington aus Panama zugegangenes Telegramm besagt, wurde die Regierung von Panama von Revolutionären gestürzt. Die revolutionäre Bewegung wird von Dr. Amorio Arias geführt. Weiter wird gemeldet, daß Präsident Krosimena im Präsidentschaftspalast festgehalten werde. Der Gesandte erklärte, Arias sei ein Anwalt, der bisher seine herostragenden Dienste friedlichen Zwecken widmete.

Zu der Zeit, als der Gesandte sein Telegramm aus Panama bekannt gab, hatten weder das Staatsdepartement noch das Kriegs- und das Marineamt eine Meldung vom Sturz der Regierung in Panama erhalten. Briefliche Mitteilungen der amerikanischen Gesandtschaft in Panama an das Staatsdepartement hatten wohl eine gewisse Unruhe in Panama infolge der dortigen Wirtschaftsdpression angedeutet, aber nicht erkennen lassen, daß eine so ernste Bewegung wie Revolution und Sturz der Regierung droht. Die revolutionäre Bewegung wird von der Bevölkerung unterstützt.

New York, 2. Jänner. (Neuer.) Nach einer Meldung aus Panama ist plötzlich eine Revolution ausgebrochen und die Regierung in kurzer Zeit gestürzt worden. Zeitlich früh drangen etwa hundert Mann im Polizeikommando ein und besetzten dieses sowie den Palast des Präsidenten. Eine Reihe von Persönlichkeiten der Regierung, unter ihnen der Gouverneur der Provinz Panama und der Polizeidirektor, wurden verhaftet. Bewaffnete Zivilpersonen schlossen sich dem vom General Cuintero geführten Revolutionären an.

Wie berichtet wird, wurden bei der Revolution zehn Personen getötet und zwanzig Personen verletzt. Genaue Angaben sind jedoch nicht bekannt. Die Revolution hatte einen verhältnismäßig ruhigen Verlauf.

Der bisherige Präsident Krosimena hat den Posten Harmodio Arias zum Ministerpräsidenten ernannt und ist dann zurückgetreten. Bei der Schießerei in den Straßen ist auch ein amerikanischer Journalist ums Leben gekommen.

Die Kon'ferenz am Runden Tisch.

Mohammedaner und Hindus müssen sich erst selbst einigen.

London, 2. Jänner. Der Minderheitenausschuß der Konferenz am „Runden Tisch“ hat bis kurz vor Mitternacht gearbeitet. „Daily Herald“ zufolge wurde beschlossen, die Verhandlungen zwischen den Hindus und den Mohammedanern wieder aufzunehmen. Der Führer der liberalen Hindus hatte vorher in einem Aufruf die Mohammedaner ermahnt, dem Grundgedanken der gemeinsamen Wahlkörper zuzustimmen. Die Hauptfrage sei jedoch, daß Indien die Selbstregierung erhalte.

Macdonald erklärte, die indischen Delegierten müßten sich unter einander einigen, auf jeden Fall könne er versichern, daß die Minderheiten angemessenen Schutz erhalten würden. Das sei der Wille des britischen Parlaments.

Weitere Tari'findungen.

Walzburg (Schlesien), 2. Jänner. Der Verein für bergbauliche Interessen Niederschlesiens hat das Lohnabkommen der Bergarbeiter zum 31. Jänner d. J. gekündigt.

Lenins Witwe gegen Stalin.

Paris, 2. Jänner. Blättermeldungen aus Moskau zufolge legte Frau Krupskaja, die Witwe Lenins, beim Zentralausschuß der kommunistischen Partei gegen die Absetzung Stalins durch Stalin Protest ein und erklärte, sie werde sich solange jedweder politischen Tätigkeit enthalten, bis Stalow wieder rehabilitiert sei.

Frau Krupskaja besitzt in der kommunistischen Partei sehr viele Freunde, doch ist man allgemein der Ansicht, daß ihr Konflikt mit Stalin mit ihrer Entsendung ins Ausland „aus gesundheitslichen Gründen“ enden werde. Stalin hat allmählich alle früheren Mitarbeiter Lenins ihrer Ämter entkleidet, so daß jetzt auch nicht ein einziger von Lenins Mitarbeitern im Politbüro tätig ist.

Wilde Streiks im Ruhrgebiet.

Von Kommunisten inszeniert. — Bergarbeiterverbände wollen erst alle Verhandlungsmöglichkeiten erschöpfen.

Berlin, 2. Jänner. (Eigenbericht.) Im Ruhrgebiet haben heute die Kommunisten wilde Streiks zu inszenieren versucht. Die Bergarbeiterorganisationen stehen schon seit mehreren Wochen in Lohnverhandlungen, die noch nicht zum Abschluß gekommen sind. Inzwischen haben die Unternehmer den Arbeitern bereits zum 15. Jänner gekündigt. Während die Organisationen die Bergarbeiter auffordern, erst alle Verhandlungsmöglichkeiten zu erschöpfen, wollen die Kommunisten die Arbeiterschaft bereits jetzt in den Streik treiben. Sie haben heute erreicht, daß auf etwa 20 Zechen des Ruhrbergbaues wilde Streiks ausbrachen, von denen etwa zehn Prozent der gesamten Belegschaft des Ruhrgebietes betroffen worden sind. Die Kommunisten gehen dabei mit Gewalt gegen die verbandstreuen Bergarbeiter vor und verursachen durch Erwerbslose Störungen bei der Marktenkontrolle.

Es ist zu erwarten, daß die wilden Streiks sehr schnell abflauen werden. Die Bergarbeiterorganisationen hatten gestern zahlreiche Versammlungen abgehalten, in denen zwar die große Enttäuschung über die bisherige Ergebnislosigkeit der Verhandlungen zum Ausdruck kam, wo aber gleichzeitig der Wille bekundet wurde, den Weisungen der Verbände und nicht den Parolen der Kommunisten zu folgen.

Wie von Gewerkschaften bekanntgegeben wird, hat sich die Streiklage in den Hauptzeugsgebieten Suer, Gladbeck, Hamm und Recklinghausen in den heutigen Mittagsstunden teilweise noch verschärft, da die Zechentore weiter von großen Trupps von Erwerbslosen, Frauen usw. belagert werden, die die Belegschaften an der Einfahrt behindern. Während auf einzelnen Schacht-

anlagen die Bergleute sich gewaltsam Eingang zum Schacht verschafften, mußten auf anderen Zechen die Belegschaftsmitglieder wieder nach Hause zurückkehren, da sie den Stochtrupps machtlos gegenüberstanden.

Angriffe auf Arbeitswillige.

Berlin, 2. Jänner. Auf der Zeche „Niederrhein“ in Neufirchen kam es heute nachmittags zu Unruhen. Die arbeitswilligen Bergleute, die einfahren wollten, wurden von etwa 500 Streikenden mit Steinen beworfen und geschlagen. Die Neufirchner Polizei, die zu schwach war, mußte Verstärkung von Duisburg anfordern. Mit Geißeln und Schimpfworten wurde das Polizeiaufgebot empfangen. Da der Aufforderung, den Platz zu räumen, nicht Folge geleistet wurde, machten Beamte vom Gummitruppel Gebrauch und trieben die Menge auseinander. Die Polizei ist noch wie vor in Alarmbereitschaft.

Ein Flugblatt der Gewerkschaften.

Essen, 2. Jänner. Die vier Bergarbeitergewerkschaften des Ruhrgebietes wenden sich heute in Form eines Flugblattes in einem besonderen Aufruf an die Ruhrbergarbeiter, in dem sie die Kameraden auffordern, die Bedingungen der Arbeitgeber nicht anzunehmen, die sie in noch größerem Glend stürzen würden, und selbständig keine Arbeitsverträge abzuschließen. Sie sollen auch die kommunistischen Parolen zurückweisen, welche nur den Zweck haben, sie in einen aussichtslosen Putsch hineinzutreiben und die Diktaturgelenke der Unternehmer zu zerschlagen.

Curtius bewahrt sich Bewegungsfreiheit.

Vorsitz in der Ratstagung an Senderferon abgegeben.

Berlin, 2. Jänner. Der britische Außenminister Henderson hat sich, der Anregung Deutschlands entsprechend, bereit erklärt, den Vorsitz in der Völkervereinigung im Jänner zu übernehmen. Reichsaussenminister Dr. Curtius wird dann bei der nächsten Ratstagung als Präsident fungieren.

Blutige Schlägereien an der Tagesordnung.

Berlin, 2. Jänner. (Eigenbericht.) In den vergangenen Tagen sind wiederum eine Reihe politischer Morde verübt worden. Den Mordern der gestern in Berlin erschossenen jungen Sozialdemokraten Schneider und Graf gelang es, nach der Tat zu flüchten, doch hat die Polizei bereits drei Schalenkreuzer festgesetzt, die an der Tat beteiligt waren. Auch an einer Reihe anderer Stellen kam es in Berlin zu Schlägereien, an denen Nationalsozialisten und Kommunisten beteiligt waren. In einem Eisenbahnzug zwischen Berlin und Rathenow belästigten Schalenkreuzer die mitfahrenden Passagiere; es kam zu einem Handgemenge; schließlich mußte der Zug halten, um die Festnahme der Schalenkreuzer zu ermöglichen. In Stuttgart sind bei einer Schlägerei drei Kommunisten und acht Schalenkreuzer verletzt worden; einer von ihnen ist später gestorben. Der „Vorwärts“ verlangt heute, daß endlich schärfere Maßnahmen gegen politische Raufbolde ergriffen werden, denn diese fortwährenden Schießereien und Messerstechereien könnten eines Tages in einen blutigen Bürgerkrieg ausarten.

Kommenden Samstag veranstaltet das Reichsbanner in Berlin zwei große Kundgebungen gegen die Schalenkreuzer.

Sowjetkurier von der G. P. U. ermordet.

Warschau, 2. Jänner. (Eigenbericht.) Der sowjetrussische diplomatische Kurier Stolarow ist auf der Reise von Moskau nach Warschau von Agenten der G. P. U. ermordet worden. Er soll wichtige politische Dokumente mit sich geführt haben, unter anderem einen deutsch-russischen Geheimvertrag. Stolarow stand unter dem Verdacht, daß er diese Dokumente im Ausland veröffentlichen wolle.

Nachklänge zum „Schädiger-Prozess“.

Dem Berliner Organ der russischen Sozialdemokraten, dem „Sozialistischen Voten“, ist folgender Bericht aus Moskau zugegangen:

Wir erfahren von dem Selbstmord des Ingenieurs Schein. Er war im Schädiger-Prozess ein wichtiger Belastungszeuge. Nach Beendigung des Prozesses hat er sich in der Gefängniszelle erhängt!

Beharrlich hält sich das Gerücht, daß Professor Fedotov, einer der Hauptangeklagten im Kamzin-Prozess, plötzlich im Gefängnis gestorben sei.

Dieser Tage hat der Ingenieur Alart durch Sturz aus dem 4. Stockwerk Selbstmord verübt. In einem hinterlassenen Brief erklärte er, nach Lage der Dinge sei es doch unvermeidlich, daß man als Ingenieur früher oder später zum Schädiger erklärt wird!

Zusammen mit seiner Frau tötete sich der stellvertretende Direktor des Gummitrusts, Ingenieur Wiszjin. Auch er hat den Freitod dem Grauen vorgezogen, dem die technischen Kräfte, wie der Moskauer Prozeß neuerdings gezeigt hat, ausgeliefert sind.

Einer der wichtigsten Belastungszeugen der Anklagebehörde, der sich jetzt im Gefängnis befindet, sagte zu seiner Frau, die ihn besuchte: „In meinen Aussagen ist kein wahres Wort“.

Mussolinis Neujahrsrede in Italien verboten!

Paris, 2. Jänner. In Besprechung der Neujahrsbotschaft Mussolinis bemerkt „Echo de Paris“, es sei interessant, daß die Reproduktion dieser Erklärung in Italien verboten sei, da seine Volkssprache offenbar ausschließlich für den „ausländischen Gebrauch“ bestimmt sei. Die friedliebende Erklärung Mussolinis, führt das Blatt weiter aus, denen man in kriegerischem Geist gehaltene Erklärungen gegenüberstellen könnte, würden überzeugender sein, wenn sie aus von wahrhaftigen Tatsachen der faschistischen Regierung begleitet wären. In Wirklichkeit aber rüftet Italien seit Beginn der faschistischen Regierung „bis an die Zähne“.

Betrogene Arbeiter.

Seitdem es eine Arbeiterbewegung gibt, bemüht sich ebenso die Afterswissenschaft eines gewissen Professorentums wie die Wilde der kapitalistischen Goldschreiber, die Arbeiterschaft zu überzeugen, daß der Marxismus und insbesondere die Lehre vom Klassenkampf eine Irrelehre ist. Marxismus — das Wort allein verlegt schon die Kläubigen des Kapitalismus in Tobsucht und sie verschieben darum nicht nur den Inhalt der Worte von Karl Marx — von denen sie meist kaum das Titelblatt je gesehen haben — „Marxismus“ ist ihnen alles, was ihrer zügellosen Herrschaft im Wege steht und was irgendwie den Interessen der Arbeiter dient. Marxismus — das ist das Streben der Arbeiterklasse nach politischem Einfluß und sozialem Schutz, das ist jede ihrer selbständigen Regungen, das ist die aufbauende Arbeit ihrer Vertreter in den Gemeinden und Ländern, Kampf für das Recht des Wohnens und des Lebens, Marxismus, das sind auch die freien Gewerkschaften, die Genossenschaften, die Kultur- und Sportorganisationen. Als Gipfelpunkt des hassenwertigen Marxismus aber erscheint ihnen, daß die Arbeiterschaft selbständig als Klasse ihre politischen und sozialen Kämpfe führt. Früher suchte das Bürgertum mit Polizeigewalt den Marxismus niederzuringen, später, als dieses Mittel verfehlte, ließ es seine Propheten gegen den der sagenhaften „Volksgemeinschaft“ abträglichen Klassenkampf predigen. In den letzten Jahren hat der Antimarkismus handgreiflichere Formen angenommen. Unter Ausnutzung der wirtschaftlichen Notlage haben die Unternehmer manchenorts, besonders in Oesterreich, die Arbeiter in die gelben und faschistischen Organisationen gepreßt, wobei sie ihnen heuchlerisch von der schönen Klassenharmonie zwischen Kapitalisten und Arbeitern erzählen ließen, einer Harmonie, die naturgegeben sei und die nur von der Sozialdemokratie zu trüben gesucht werde.

Trohung und Gewalt waren die Mittel, um die von den Unternehmerkreisen gegründeten gelben Arbeiterorganisationen aufzufüllen, doch fanden sich auch Arbeiter, die auf die Phrase von der Klassenharmonie hineinfelen. So war es auch in den Werken der Alpinen Montangefellschaft, wo die Arbeiter in größerer Zahl zum Teil gezwungen, zum anderen Teil freiwillig der Heimwehr beitraten und der gelben „unabhängigen“ Heimwehrgewerkschaft. Neuchens geht es mit dem durch Unternehmerngeleit künstlich aufgepöpelten Heimwehrafaschismus rapid bergab und mit diesem Bankrott Hand in Hand geht auch das Fiasko der „unabhängigen“ Heimwehrgewerkschaften. Spät, viel zu spät erkennen nun die genasführten Arbeiter, daß sie die Betrogenen und Geschädigten sind und sie haben reichlich Gelegenheit erhalten, am eigenen Leibe die Klassenharmonie zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten kennen zu lernen. An einer Episode im österreichischen Nationalrat wurde der jämmerliche Zusammenbruch des ganzen Schwindels offenbar. Unter der Handvoll Heimwehtrabgeordneter befinden sich auch der Vorsitzende des Donawitzer Betriebsrates und der Sekretär der „unabhängigen“ Heimwehrgewerkschaft und diese zwei Abgeordneten waren es nun, die, weil sie keinen anderen Rat mehr wissen, die Regierung ansahen, ihnen gegen die Alpine beizustehen. In Betätigung der von ihr verkündeten Klassenharmonie hat nämlich die Direktion der Alpinen Montangefellschaft eine Kundmachung anfechten lassen, in der den Arbeitern angekündigt wird, daß sie nur unter Aufgabe eines Teiles ihrer Bezüge weiterbeschäftigt werden können, sie droht für den Fall der Weigerung der Arbeiter, auf die Lohnreduzierung einzugehen, mit der Stilllegung ihrer Betriebe und sie hat an die Leitung der „unabhängigen“ Gewerkschaft ein Schreiben gerichtet, durch das der geltende Lohn- und Arbeitsvertrag gekündigt wird.

Die gelben Kreaturen erhalten nun ihren Dank. Sie haben alles getan, um die Arbeiter

den Unternehmern wehrlos ans Messer zu liefern, sie haben die freie Gewerkschaft zerlegt, haben eifrig mitgeholfen, daß zahlreiche Arbeiter, die sich dem Terror der Kapitalisten nicht unterwerfen wollten, aufs Pflaster geworfen wurden, obwohl viele von ihnen zwanzig und dreißig Jahre in den Betrieben der Alpen tätig waren — und nun wird ihnen als Lohn ein derber Fußtritt zu teil! Der eine der beiden Heimwehrgewerkschafter beklammerte noch in seiner Rede im Nationalrat: „Wir sehen in der Gewerkschaft kein Instrument zur Durchführung von Klassenkampfmethoden“, aber gleichzeitig mußte er die Notlage schildern, in welche die Alpinearbeiter in ihrer Harmonieduselei geraten sind. Nach seinem eigenen Geständnis herrscht dort seit langem Kurzarbeit, das heißt, die Alpine hat sich trotz aller Massenharmonie nicht geteilt, den Hauptteil der Krisenfolgen auf die Schultern der Arbeiter abzuwälzen, in vielen Fällen sank die Summe der Arbeitsstunden von 200 Stunden auf 96 Stunden im Monat und schon im letzten Jahre wurden mehr als viertausend Arbeiter abgebaut. Arbeiter, die in den früheren Monaten rund 300 Schilling verdienten, haben jetzt nur noch 120, 130 und 140 Schilling. Nunmehr bringen die „Kameraden Unternehmer“ sogar die Brutalität auf, auch noch von diesen fargen Löhnen ein volles Künstel abzuzwickeln!

Schwach und hilflos, von den Unternehmern vollständig abhängig, wissen sich die Heimwehr-Gelben jetzt nicht anders zu helfen, als die Regierung um Hilfe anzubetteln. Aber die Regierung erklärte durch den Mund des Bundeskanzlers Dr. Ender, sie käme beim „Hereinreden in die Löhne“ in eine allzu schwierige Lage und darum wolle sie es lieber bleiben lassen. Sie sei eventuell zu vermittelndem Eingreifen bereit, aber nur dann, wenn sie von beiden Seiten gerufen werden sollte, jetzt sich einzumischen, sei sie nicht gewillt. Bezeichnend ist, daß die Heimwehrler jetzt nach dem Parlament als dem einzigen Rettungsanker greifen, das sie sonst immer als „Quatschbude“ beschimpfen und dessen Befestigung doch eine der Aufgaben der Heimwehr sein sollte.

Natürlich gab das hilflose Auftreten der Heimwehr-Gelben den sozialdemokratischen Abgeordneten Gelegenheit, die Ursachen dieser Hilflosigkeit aufzudecken und zu erklären, daß die Herren vom Heimatblod das Recht verweigern, gegen den geplanten Lohnraub Stellung zu nehmen, weil sie es doch selber gemessen haben, die Arbeiter in verschärfter Weise auszubeuten. Nun kommen diese Schädiger der Arbeiterinteressen zum Parlament und klagen, weil den von ihnen geführten Arbeitern gleich zwanzig Prozent vom dem ohnehin durch Kurzarbeit reduzierten Lohn abgezogen werden sollen und rufen: Parlament, Regierung, mache etwas, denn streiken können wir nicht, dürfen wir nicht! Neben dieser gründlichen Abrechnung, welche die sozialdemokratischen Abgeordneten vornahmen, verkümmerten sie aber auch nicht, den richtigen Weg zu zeigen, um der expresserischen Alpen Montangefellschaft wirksam entgegenzutreten zu

können. Sie haben einen Antrag eingebracht, in dem die Regierung aufgefordert wird, unverzüglich ein Gesetz dem Nationalrat vorzulegen, nach dem die Stilllegung von Großbetrieben an behördliche Genehmigung geknüpft werden soll und dieser Antrag wurde auch angenommen.

Die Lage, in welche die Heimwehrgewerkschaft geraten ist und ihr Bankrott, müssen

allen Arbeitern als Lehre und Warnung dienen und sie müssen in noch stärkerem Maße als bisher erkennen, daß die einzige Kraft, mit der sich im kapitalistischen Staat der Arbeiter zur Wehr setzen kann, eine von den Unternehmern unabhängige Gewerkschaft ist und sie muß allen, die darauf ausgehen, diese Kraft zu schwächen, mit größter Entschiedenheit entgegenzutreten!

Aufruf an alle selbständigen Handwerker und Angehörigen des kleinen Handels!

Verband der Gewerbetreibenden und Kaufleute in der tschechoslowakischen Republik, Sieh Aufsig.

Seit nahezu 50 Jahren führt die klassenbewußte Arbeiterklasse aller Länder einen heroischen Kampf mit den Kynikern unserer gegenwärtigen Wirtschaftsordnung, der Kapitalistenklasse samt ihren Anbetern und Nachläufern. Es ist gelungen, einen Teil der Vorrechte diesen zu entreißen, das Endziel muß noch erkämpft werden.

An diesem Befreiungskampfe hatte der Handwerkerstand bisher noch wenig Anteil. Bürgerliche Politiker aller Schattierungen verstanden es, die Gewerbe- und Handeltreibenden des alten Österreich in Schach zu halten. Sineingepreßt in die vormärzlichen Zwangsgenossenschaften, ist es den Handwerkern unmöglich, wirtschaftliche Forderungen zu erreichen. Wohl wäre es denkbar, im Staatsgewerbe, in den Handels- und Gewerbestellen mancher heranzuholen, doch alle diese Institutionen sind Dunkelkammern, von denen der kleine Mann künstlich ferngehalten wird.

Die Zugehörigkeit zu den sogenannten Standesparteien trägt infolge des dort herrschenden Klassenkampfes auf Widerstand, zum andern können sich dieselben zu machtvollen Kampforganisationen nicht entwickeln, da die verantwortlichen Faktoren in den gesetzgebenden Körperschaften mit den ärgsten Feinden des Kleinergewerbes durch die und durch gehen. Der Reich und Wählerstimmen der übrigen bürgerlichen Parteien tut noch ein Uebiges, diese gewerblichen Standesgruppen zu Herabgebildeten mit völliger Bedeutungslosigkeit herabzubringen.

Unterdessen schreitet der Handwerkerstand unanfechtbar dem Abgrunde zu.

Ehemals blühende Gewerbe sind durch Technik und Industrialisierung vom Erdboden verschwunden, neue folgen nach. Vor den Toren der Datscha-Werte liegt der Reichtum der Schutz-machergilde, die Vertreter des Bindergewerbes wurden, als sie vor Monaten schuttsuchend vor den Regierungsstellen standen, achselzuckend entlassen. Metall-, Möbel-, Konfektions-, Lebensmittelindustrie u. dgl. bedrohen andere Berufe, die früher oder später den Weg der Schutz-macher gehen müssen. Das Hinabgleiten ins Proletariat macht rasche Fortschritte. — — — Ruh das so sein? Nein!

Der kleine Handwerker und Händler hält die Waffe zum Kampfe um seine Rechte selbst in seiner Hand!

Denkt einmal darüber nach, Ihr werdet zugeben müssen, daß die jeweils herrschende Klasse niemals freiwillig oder durch Bittgesuche einzelner auf ihre Vorrechte verzichtet hätte! Bis zum Jahre 1907 hatten Ihr in Österreich in die höchste gesetzgebende Körperschaft, dem Par-

lament, kein Wahl- und Mitbestimmungsrecht. In den Ländern, Bezirken und Gemeinden wartet Ihr bis zum Zusammenbruch des unseligen Krieges so gut wie ausgeschaltet. Erst dem Ansturm der Arbeiterklasse, zu 90 Prozent eure Kunden, gut organisiert und vom eigenen Willen befeelt, gelang es, auch Euch das Mitbestimmungsrecht zu sichern. In den vermoderten Gewerbeinstitutionen, von dem bereits die Rede war, seid Ihr bezüglich der Beitragsleistung wohl willkommen, eure Forderungen jedoch bleiben ohne Gehör. Ungehörige Stimmen werden Euch jährlich durch die Zwangsgenossenschaften abgeköpft, einer fast nutzlosen Sache zugeführt.

Eure bisherigen Vertreter in den gesetzgebenden Körperschaften entpuppten sich als die ärgsten Feinde des Kleinstandes.

für eure Forderungen zwecks staatlichen Schutzes bei Krankheit, Siedrum, Alter waren sie taub. Sie schenkten der Großindustrie und den Banken ungeheure Steuererlöse, warfen dem Volke Militarismus Millionen in den Magen, indes bei Euch der Exekutor täglicher Galt war. Grotesk wirkt, dies nebenbei, zu sehen, wie die Treuhänder der bürgerlichen Gewerbetreibenden, die sich von Euch mästen, in eure Versammlungen kommen, um beim Einbekennen der Steuern behilflich zu sein.

Diesen Kampf um ein Stück sozialer Gesetzgebung, um einen größeren Bissen Brot führte bis vor zwei Jahrzehnten fast ausnahmslos die Arbeiterklasse allein. Seit dieser Zeit jedoch begannen auch die Intellektuellenberufe, Angestellte aller Art, Lehrer, Ärzte, Rechtsanwältinnen usw. zu erkennen, welche außerordentliche Macht und Kraft der reißlose Zusammenschluß in der Organisation in sich birgt.

Auch die Kleinbauern dieses Landes leisten seit langer Zeit dem Verrat der Großgrundbesitzer in ihrem gut ausgebauten Zentralverbande erfolgreich Widerstand.

Der Einheitsverband sozialistischer Handwerker Deutschlands mit seinem Netz von Filialen wirkt vorbildlich, vom dänischen Gewerbebund ist ähnliches zu sagen.

Der Verband sozialdemokratischer Gewerbetreibender und Kaufleute Österreichs mit seinen beispiellos dastehenden Unterstützungsvereinigungen hat bereits eine Vertretung im Nationalrat, er schied sich an, besonders in Wien, den bürgerlichen Gewerbetreibern den Vauspaß zu geben.

Die tschechischen Gewerbe- und Handeltreibenden gehen ebenfalls daran, sich in einer unabhängigen Organisation zu vereinigen, und so sehen wir, wie sich der Ring aller Ausgebeuteten immer mehr zusammenschließt, um der

Offensive der Unternehmer in der Glasindustrie.

Tepliz-Schönau, 2. Jänner. Die Arbeitgeberverbände glauben die Zeit für gekommen, um durch einen organisierten Vorstoß die Löhne der Arbeiter herabzusetzen. Der Arbeitgeberverband der Glasindustriellen in Tepliz hat den Arbeitgebergewerkschaften den Kollektivvertrag für die Hohlglasfabriken im Haida-Stein-schönauer Gebiete mit 1. Jänner 1931 gekündigt. Der Vertrag läuft Ende Jänner ab.

Für den Abschluß eines neuen Vertrages haben die Unternehmer einen Antrag unterbreitet, der einen Abbau der Löhne um 15 Prozent vorsieht.

alles niederwerfenden Dampfrolze des Industriekapitalismus einen Damm entgegenzusetzen.

Nun fanden sich auch in den deutschen Gebieten dieses Staates einige fortschrittlich denkende Handwerker, die im Herbst 1929 den Versuch unternahmen, Mittel und Wege zu ermitteln, die kaum mehr zu überbietende trostlose Lage der kleinen Selbständigen zu heben.

Die Vorarbeiten der seitherzeit in Kuffig gewählten Proponenten dauerten ein Jahr und waren ein steiniger Weg. Dennoch gelang es, an die Konstituierung des Verbandes zu schreiten. Diefelbe fand Sonntag, den 28. Dezember 1930 in Kuffig statt und war von 17 Delegierten besucht, Kleinbauern und Häusler waren durch Gen. Schmidt, Tepliz, vertreten.

Die Tagung verlief einheitlich und zeigte einen erfolgversprechenden Arbeitseifer. In voller Einmütigkeit und Zustimmung wurden die Berichte, Statutenerläuterungen, Richtlinien für die künftige Arbeit gutgeheißen. In den Verbandsvorstand teilen sich die Gen. Böh m-Türnik, Fritsch-Pömmerte, Kanabas, Lieber, Steink, Rühler, Kuffig, Wesselsky, Jäger und Schwarz, Eulau bei Bodenbach.

Handwerker und Kleinkaufleute! Täglich und stündlich fühlt Ihr an Euch selbst, wie die kapitalistische und „goitgewollte“ Ordnung die Menschheit der Erde in zwei ungleiche Teile teilt, wie Ihr in täglicher Fron Werte schafft müßt für eine kleine Schicht von Drohnen, ermannet Euch, tretet bei und werdet mutige Mitkämpfer im Verbände der Gewerbetreibenden und Kaufleute in der Tschechoslowakischen Republik, Sieh Kuffig, der sich zur Aufgabe macht, Schulter an Schulter mit der klassenbewußten Arbeiterklasse eure Lage verbessern zu helfen.

Für den Verbandsvorstand:
Ferd. Böh m, Buchdruckerei, Türnik.
Ernst Fritsch, Maler und Radierer,
Pömmerte bei Kuffig, an den auch sämtliche Zuschriften zu richten sind.

Wälderzuteilung in Mähren.

Brünn, 2. Jänner. (Eigenbericht.) Der mährisch-schlesische Landesauschuß befaßte sich in seiner heutigen Sitzung mit der Frage der Wälderzuteilung an das Land Mähren-Schlesien, wobei sich ein Interessengegensatz zwischen Staat und Land ergab. Von beiden Seiten wird auf Zuteilung aus dem Gute Kollsch-Eichhorn Anspruch erhoben. Vor einigen Tagen intervenierte der Landespräsident beim Bodenamt, wobei die Vertreter des Landes darauf hinwiesen, daß ihr Anspruch auf die strittigen Wälder älter sei als der des Staates. Auch beim Landwirtschaftsministerium werden entsprechende Schritte eingeleitet.

Billo, Sohn von Wotan

Von J. O. Curwood.

(Copyright by Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart.)
War Billo vorher ohne Ziel und ohne jeden Plan umhergestreift, so hatte er jetzt eine Aufgabe zu erfüllen. Er mußte sich an die Fellen halten, sie gaben ihm Nahrung; er mußte es, um seinem Haß und seinen Rachegefühlen Luft zu machen. Er lebte je noch!

An diesem zweiten Tag fand er in der Mitte eines gefrorenen Sees den Kadaver eines Wolfes, der an einem Giftdornen verwendet war. Eine halbe Stunde lang setzte Billo dieser toten Bestie so über zu, daß von dem Fell nur noch Fellen übrig blieben. Von dem Fleisch fraß er nicht einen Bissen. Es war ihm zuwider. Da war seine Rache am Geschlecht der Wölfe. Als er sich zehn Kilometer weit von Lac Bain entfernt hatte, machte er wieder kehrt. An diesem Punkt führte der Weg über einen gefrorenen Fluß, an den sich am jenseitigen Ufer eine freie Ebene anschloß, über die — wenn der Wind aus dieser Richtung wehte — der Rauch und der Geruch von einer Siedlung herüberkam. In der zweiten Nacht legte sich Billo mit gefülltem Magen in ein Föhrendickicht und am dritten Tag zog er westwärts durch den Wald.

An diesem Morgen brach McTaggart in aller Frühe auf, um nach seiner Beute zu sehen. Als er zehn Kilometer hinter Lac Bain den Fluß überquerte, entdeckte er zum erstenmal Billos Fährte. Er blieb stehen, um sie in plötzlich erwachtem und ungewöhnlichem Eifer näher zu untersuchen. Er kniete sich sogar an den Boden, zog den Handschuh von der Rechten und hob ein einzelnes Härchen auf.

Der schwarze Wolf!
Diese Worte sagte er mit einer seltsamen, harten Stimme und seine Augen schauten dabei

unwillkürlich in die Richtung des Greh Loon. Dann prüfte er, noch viel sorgfältiger als vorher, eine der deutlichen Spuren im Schnee. Als er wieder aufstand, konnte man es ihm vom Gesicht ablesen, daß er eine sehr unangenehme Entdeckung gemacht hatte.

„Ein schwarzer Wolf!“ wiederholte er und zuckte mit den Achseln. „Bah!“ Verue ist verrückt. Das ist ein Hund.“ Dann murmelte er vor sich hin: „Ihr Hund.“

McTaggart verfolgte die Fährte des Hundes weiter. Eine neue Erregung, die viel stärker auf ihn wirkte als die Jagd, trieb ihn jetzt mit fort. Er hatte den Verstand des Menschen und so konnte er 2 und 2 zusammenzählen und 2 und 2 ergab: Billo. McTaggart zweifelte kaum daran. Zum erstenmal war ihm dieser Gedanke gekommen, als Verue den schwarzen Wolf erwähnte. Jetzt, nach Prüfung der Fährte, war er von der Richtigkeit seiner Vermutung völlig überzeugt. Es war die Fährte eines Hundes, und der Hund war schwarz. Dann stieß er schließlich auf die erste Felle, aus der Billo den Köder gestohlen hatte.

McTaggart fluchte. Der Köder war fort, die Felle noch gepannt. Das spitze Holz an dem der Köder gehangen, war fein sauberlich herausgezogen.

Den ganzen Tag verfolgte McTaggart den Weg, den Billo vor ihm gegangen. Felle für Felle hatte Billo beraubt. Auf der Eisdecke des Sees stieß der Händler auf den verbliebenen Wolf. Von den ersten Zeichen von Billos Anwesenheit an wandelte sich McTaggarts Stimmung ganz allmählich zu einer Wut, die sich mit dem sinkenden Tag immer weiter steigerte. Vierstündige Fellenräuber waren ihm wohlbekannt, aber gewöhnlich beraubte ein Wolf oder ein Fuchs oder ein wilder Hund nur einige wenige Fellen. Doch hier zog Billo von Felle zu Felle und blieb bei jeder einzelnen stehen, wie die Fährte erwies. Da war, wie es McTag-

gart schien, fast eine menschliche Teufelei am Werk. Den Giftdorn ging der Räuber aus dem Weg und nicht ein einzigesmal streckte er den Kopf oder eine Pfote in die Gefahrenzone einer Worfalle. Ganz offensichtlich hatte er ohne eigentlichen Grund das Fell eines schönen Nerz zerstört, daß der glänzende Pelz in wertvolle Fellen zerrissen auf dem Schnee lag. Gegen Abend kam McTaggart zu einer Worfalle, die einen Luchs erschlagen hatte. Billo hatte die silberglänzende Felle des Tieres so weit aufgerissen, daß das Fell nur noch die Hälfte des Wertes besaß. Da fluchte McTaggart laut und atmete heiß vor Wut.

Als es schon dunkel war, erreichte McTaggart die Hütte, die sich Pierre Custach in der Mitte seines Reviers errichtet hatte. Da berechnete er den Nutzen des heutigen Tages; er betrug kaum ein Drittel des sonstigen Ertrages. Der Luchs war halb entwertet und der Nerz völlig in Stücke gerissen. Anderntags entdeckte McTaggart noch größeren Schaden und noch mehr Fellen ohne Köder. Da tobte er wie ein Verrückter, und als er am Spätnachmittag in der zweiten Hütte ankam, war Billos Fährte im Schnee noch nicht eine Stunde alt. In dieser Nacht hörte McTaggart dreimal das Heulen Billos.

Am dritten Tag kehrte McTaggart noch nicht nach Lac Bain zurück, sondern er begann die Jagd nach Billo. Während der Nacht war fünf Zentimeter hoher Schnee gefallen. Wie um an seinem Feind in Menschengestalt noch bittere Rache zu nehmen, hatte Billo im Umkreis von hundert Metern bei der Hütte seine Spur hinterlassen. Das geschah eine halbe Stunde, bevor McTaggart den weiteren Verlauf der Spur herausfinden konnte. Dann aber verfolgte er Billos Fährte eine oder zwei Stunden lang. Billo ging mit dem Wind. Hier und da hina er die Witterung seines Verfolgers auf und wohl ein dutzendmal wartete

er solange, bis er McTaggart zwischen den Büschen hindurchschlüpfen sah oder das metallische Klappen der Zweige am Gewehrlauf hören konnte. Dann machte Billo — nach einem plötzlichen Einfall, der Mc Taggart aufs neue kräftige Flüche entlockte — einen weiten Bogen, um auf den ursprünglichen Weg zurückzuführen. Als der Händler gegen Mittag die Gegend erreichte, in der die Fellen lagen, hatte Billo mit seiner Arbeit schon begonnen. Er hatte ein Kaninchen getötet und verzehrt, dann auf den nächsten fünfzehnhundert Metern drei Fellen beraubt, und jetzt war er wieder auf geradem Weg nach Lac Bain.

McTaggart kehrte erst am fünften Tag nach Lac Bain zurück. Er war in denkbar schlechter Stimmung. Von den vier Franzosen war nur Valence da, und Valence mußte seine Schilderung anhören. Marie hörte ihn dann fluchen. Sie kam kurz nachher ins Lager, mit großen Augen und etwas verärgert; eine ihrer Wangen flammte rot von dem Schlag, den ihr McTaggart verfeßt hatte. Während der Lagerverwaltung Marie den Büchsenjalm reichte, den McTaggart zum Abendessen gewünscht hatte, fand Valence Gelegenheit, ihr etwas ins Ohr zu flüstern.

„Wenn Verue hat einen Silberfuchs gefangen“, logte er leise triumphierend. „Er liebt Dich, meine Kleine, und er wird bis Frühjahr eine schöne Beute gemacht haben. Und — das läßt er Dir, aus seiner Hütte droben am Little Black Bear With No Tail sagen: halte dich zur Flucht bereit, wenn der weiche Schnee kommt!“

Marie schaute Valence nicht an, aber sie hörte, was er sagte. Ihre Augen glänzten wie zwei Sterne, als ihr der junge Lagerverwalter den Salm reichte, daß Mc Taggart zu Valence sagte, als Marie draußen war:

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken zur Politik.

Anteilnahme an der Politik ist Pflicht eines jeden gegenüber der Allgemeinheit und gegen sich selbst.

Wichtigste Aufgabe in der Politik raubt jedes Anrecht auf Erfüllung der eigenen Wünsche und mindert die Aussicht auf eine Erfüllung.

„An deine eigene Sache handelt es sich hier.“ Sollte man jedem einzelnen bei jeder Gelegenheit — vor jeder Wahl, vor jeder Abstimmung — zuzuhören; und da das nicht möglich ist, so muß es sich jeder selbst sagen.

Ein Wort von Rousseau: Sobald einer von den Staatsgeschäften sagt: Was geht das mich an?, kann man darauf rechnen, daß der Staat verloren ist.

Man sollte in politischen Dingen nicht urteilen oder wenigstens nicht mit Bestimmtheit urteilen ohne ausreichende Sachkenntnis; denn es handelt sich um das Wohl und Wehe von uns allen.

Es ist vor allem nötig, sich über die eigene Partei oder Richtung Klarheit zu verschaffen; über ihre Ziele und die Mittel und Möglichkeiten, sie zu erreichen.

Auch über den Gegner muß seine Sache muß man sich zurechtfinden und urteilen.

Es ist falsch, in der Politik nur aus einer Quelle zu schöpfen, nur eine Seite zu hören.

Man hat gesagt: Die einzige Lehre, die man aus der Geschichte entnehmen könne, sei: daß die Menschen nie aus ihr lernen. — Dieser Satz sollte zum mindesten für den rechten Politiker nicht gelten.

Es mag schwierig sein, aus bestimmten Zeitereignissen die richtigen Anwendungen zu ziehen; aber wenigstens von den wahren Führern, den großen Politikern sollte man lernen.

Der politische Führer verbindet die große Leidenschaft für sein Ziel mit der Besonnenheit im Augenblick des Handelns und der Befehle.

Unterdrückung des Gegners ist der gefährlichste Fehler im Krieg; gewiß auch im politischen.

Die Beteiligung der Frau an der Politik soll beiden — der Frau und der Politik — zugute kommen.

Jeder Mensch ist so verflochten mit seiner Umwelt, mit seinem Volke und seinem Lande, daß er bewußt oder unbewußt dadurch bestimmt wird, nicht zuletzt in seinem politischen Denken und Handeln.

In der Erregung wird meist übertrieben und zu weit gegangen; das muß man sich immer wieder sagen bei politischen Auseinandersetzungen.

Die Demokratie verlangt Verantwortung und politische Erziehung von jedem einzelnen.

Eine Mehrheit von Anschauungen schadet nicht in der Politik, wie vielfach behauptet wird; es kommt nur darauf an, daß jede ehrlich und anständig vertreten wird.

Jede Sache — zumal der Staat — kann von verschiedenen Standpunkten betrachtet werden; jedem kommt meist eine begrenzte Berechtigung zu: So ist es möglich, daß selbst widersprechende Richtungen — ohne es zu wissen — für das gleiche Ziel arbeiten.

In der Politik wird vielfach „richtig“ und „falsch“ gesagt, wo es „mehr oder weniger zweckmäßig“ heißen sollte.

In politischen Kämpfen werden die Unterschiede zuweilen übertrieben, das Gemeinsame übersehen. Der wahre Politiker muß sich von diesen Irrtümern frei halten; er schätzt Personen und Sachen so ein, wie sie wirklich sind.

Man lasse die Geister aufeinanderprallen und treffen; werden etliche indes verführt, wofür so geht's nach rechtem Kriegsbrauch; wo ein Streit und eine Schlacht ist, da müssen etliche fallen und wund werden; wer aber redlich steht, wird gekrönt werden.“ Dieser Satz von Luther — ursprünglich für das religiöse Leben berechnet — bewährt sich nicht zuletzt in der Politik.

Wenn das Leben eine Rechnung ist, die nie ohne Rest aufgeht, so gewiß das politische Leben: Man wird schließlich eine Lösung für irgendeine Aufgabe, irgendeine Maßnahme finden, die nicht neben Vorteilen auch Schattenseiten hätte. Es kommt nur darauf an, was überwiegt.

In der Politik ist stets zu unterscheiden zwischen dem Wünschenswerten und dem Möglichen. Dieses letztere für die Gegenwart und nächste Zukunft zu erkennen und darnach zu handeln, ist die eigenartige Aufgabe.

Die Jugend zeigt das Ziel, das Alter hat die Mittel und Wege zu suchen.

Alle großen Gedanken brauchen erfahrungsgemäß Jahrhunderte, um Gemeingut zu werden oder gar der Bewirklichung entgegenzugehen. Mit dieser Tatsache hat auch der Politiker zu rechnen, erst recht der sozialistische.

Gefährliches Spiel.

In der „Narodni Listy“ finden wir eine Betrachtung über das Jahr 1931 und die Angelegenheiten, in der es unter anderem heißt:

Es ist durchaus nicht notwendig, daß eine so große Anzahl von Ausländern unseren fähigen Staatsbürgern im eigenen Lande die Existenz unmöglich macht und deswegen muß es unser Bestreben sein, die steigende Arbeitslosigkeit durch größere Beschäftigung unserer Staatsbürger zu mildern. ... Deswegen fordern wir die Regierungs- und parlamentarischen Kreise auf, für ein rasches Vorgehen in der Herausgabe der notwendigen Durchführungsverordnungen zum Befehl aus dem Jahre 1928 einzutreten, insbesondere machen wir die wirtschaftliche Abteilung des Ministeriums auf diese aktuelle Frage aufmerksam, sie möge allen Verschleppungsabsichten des Ministeriums für soziale Fürsorge entgegenzutreten.

Dem Schreiber dieser Zeilen in den „Narodni Listy“, dem es sich nebenbei auch um einen Vorstoß gegen den Minister für soziale Fürsorge handelt, wird es ja bekannt sein, daß viel mehr unserer tschechoslowakischen Staatsbürger in Deutschland beschäftigt sind als deutsche Staatsbürger bei uns. Will er zehntausende von Tschechoslowaken in Deutschland und Österreich als Arbeitslose bereiten und bewirken, daß unser heimischer Arbeitsmarkt durch die zurückstehenden arbeitslos gewordenen tschechoslowakischen Staatsbürger aus dem Ausland noch überflutet werde? Die Herren Nationaldemokraten mögen von diesem gefährlichen Spiel ihre Hand lassen und nicht aus demagogischen „parteiischen“ Gründen eine Politik treiben, die zu unserem eigenen Verderben und zur Steigerung der Arbeitslosigkeit bei uns führen würde. Man möchte dann die arbeitslos gewordenen tschechoslowakischen Arbeiter aus dem Ausland in die Redaktion der „Narodni Listy“ schicken, damit man ihnen Arbeit verschafft!

Späte Erkenntnis.

In einem Leitartikel des „Venkov“ behandelt der agrarische Landesvertreter Kypř die wirtschaftliche Lage der Selbstverwaltung zu Beginn des Jahres 1931 und sagt dabei über die jüngste Vergangenheit folgendes:

Die letzten zwei Jahre haben ohne allen Zweifel gezeigt, daß in unserer Republik eine Regierung eines straffen zentralistischen Systems, beeinflusst einzig und allein von der staatlichen Bürokratie, nicht möglich ist und daß die Entwicklung der Selbstverwaltung unterstützt werden muß, wenn wir zu einer sicheren und ruhigen staatlichen Entwicklung gelangen wollen. Jede Unterdrückung der Selbstverwaltung bedroht in gefährlicher Weise den Grundgedanken einer neuen öffentlichen Verwaltung, welche gerade durch die Vereinigung der zwei früheren Verwaltungssysteme (des staatlichen und des autonomen) die Demokratisierung der Verwaltung und vor allem der politischen Verwaltung bedeuten sollte.

Das alles ist ja richtig, aber man muß doch dem Herrn Landesvertreter Kypř und seine ganze Partei fragen, wo diese Grundzüge, die sie jetzt verkünden, im Jahre 1927 geblieben sind, als die neue Verwaltungsreform vom Bürgerblock gemacht wurde, wodurch eben das Übergewicht der staatlichen Bürokratie in der Verwaltung herge-

stellt wurde. Damals wurde nicht etwa die politische Verwaltung durch die Teilnahme des Laienelements an der Verwaltung demokratisiert, sondern im Gegenteil die bisherige autonome Verwaltung bürokratisiert. Es wird uns freuen, wenn die Herren Agrarier die tschechische Sozialdemokratie und uns dabei unterstützen würden eine neue Verwaltungsreform zu schaffen, in der der maßgebende Einfluß der gewählten Vertreter der Bevölkerung wiederhergestellt werden wird.

Die Krise der Diktaturen.

Für wirtschaftliche und soziale Demokratie.

Das „Narodni Trubozem“ veröffentlicht einen Artikel über die europäische Lage, der folgendermaßen schließt:

Wenn wir die gleichzeitige Entwicklung der politischen Angelegenheiten in Europa betrachten, sehen wir, daß alle diese Regierungen politischer Diktatoren die Hauptursache der Streitigkeiten und der Unruhe in der europäischen und in der internationalen Politik sind. Demgegenüber bieten die demokratischen Staaten in ihrer überwiegenden Mehrheit ein weit ruhigeres Bild der politischen Entwicklung, denn ihr Regierungssystem braucht keine Energie nicht auf seine Erhaltung zu konzentrieren und kann sich mehr der Lösung der Wirtschaftskrise und der Arbeitslosigkeit zuwenden.

Auch in unserer Republik ist in den letzten Jahren eine gewisse Klärung der mit dem demokratischen System unzufriedenen Geister eingetreten. Vom tschechoslowakischen Faschismus, der sich um die unfähige Gestalt seines politischen Führers dreht, ist ein armseliges Brag übrig geblieben, welches vergebens sich vor dem Untergang zu retten sucht. Die nationaldemokratischen Stürmer aus den einseitigen faschistischen Versammlungen sind zum unter die warmen Flügel der politischen Partei des Herrn Doda untergetrocknet. Der Gedanke der Demokratie als politisches Glaubensbekenntnis der tschechoslowakischen Nation und des Staates ist im letzten Jahre zweifellos bedeutend gestärkt worden und erhielt auch eine erste Beglaubigung in den Kundgebungen des Ministerpräsidenten Udrákal. Wir glauben, daß diese Stärkung des demokratischen Gedankens bei uns immer weniger werden, welche den Sturz der Demokratie anstreben, daß aber auch gleichzeitig diejenigen immer mehr werden, welche an der Festigung der Demokratie im wirtschaftlichen und sozialen Sinne arbeiten.

Die Tragödie Zwidaus.

Das Sterben der nordböhmisches Industrie.

In den letzten Tagen berichteten die Blätter, daß die beschäftigungslose Arbeiterschaft des politischen Bezirkes Deutsch-Gabel, vor allem die arbeitslosen Textilarbeiter Zwidau am 30. Dezember 1930 nach der Bezirksstadt marschierte, um dort in demonstrativer Weise Hilfe zu fordern.

Die Bezirksbehörde hatte versucht, durch ein Gendarmereiaufgebot die berüchtigte „Ruhe“ wieder herzustellen. Mehrfach kam es zu Zusammenstößen, auch in Deutsch-Gabel selbst, wobei die Gendarmerie blindwütig mit dem Bajonett vorging und eine Anzahl Arbeiter verletzte. Von den Verhafteten wurden nachher die meisten freigelassen.

Das Verhalten der verantwortlichen Faktoren der politischen Bezirksverwaltung war derart, daß auch Bürgerliche dagegen lebhaften Protest erhoben, obwohl es sich um eine ausgesprochen kommunistische Veranstaltung handelte. Die Bezirksverwaltung bewilligte einen Betrag von 200.000 Kronen zur Verringerung des Elends unter dem Druck der Verhältnisse, außerdem will man mit Staats- und Landeshilfe Notstandsarbeiten durchzuführen. Eine Abordnung des Bezirkes begibt sich zu diesem Zwecke in den nächsten Tagen nach Prag.

Schon vorher, am 29. Dezember v. J. hatte eine Abordnung der Ortsgruppe Zwidau der „Union der Textilarbeiter“ und der dortigen sozialdemokratischen Lokalorganisation unter Führung des Abg. Schweichhart aus Bodenbach im Ministerium für soziale Fürsorge vorgeschrieben, um Hilfe anzusprechen. In der dem Minister Gen. Dr. Czech überreichten Denkschrift heißt es u. a.:

„Die Stadt Zwidau mit 5000 Einwohnern ist zur Gänze von der Textilindustrie abhängig. In der Vorkriegszeit wies Zwidau 10 größere und vier kleinere Betriebe auf, die meistens gut beschäftigt waren. Die Arbeiterzahl betrug mindestens 2500 im Durchschnitt.“

Im Jahre 1925 erlitt die Textilindustrie Zwidaus einen schweren Schlag, durch die gänzliche Einstellung einiger Betriebe. Zum Teil ist dies zurückzuführen auf den Umstand, daß die dortige Textilindustrie technisch nicht mehr ganz auf der Höhe stand, aber auch auf die Putzaktaktion der kommunistischen Partei, die durch langanhaltende Streiks unmögliche Forderungen durchsetzen wollte, wodurch Aufträge unwiederbringlich verloren gingen. Zu alledem kommt, daß die in Zwidau betriebene Buntweberei von den heimischen Textilfabrikanten ins Ausland (Österreich, Südböhmen und Rumänien) verschleppt wurde, um die Erzeugungskosten herabzudrücken.

Dieser Zustand hat sich in der letzten Zeit noch verschlimmert. Zu Weihnachten 1930 sind die letzten im Gang befindlichen größeren Be-

triebe (Lüwinger und Glas, Josef Riehrer und Josef Menzel) auf unbestimmte Zeit stillgelegt worden. Nur ein Betrieb mit circa 50 Personen arbeitet derzeit noch. Auch die Weitsäge, außer den Textilfabriken der einzige andersgeartete Betrieb, mußte jetzt den Betrieb einstellen.

Ein Teil der im Laufe der Jahre arbeitslos gewordenen Textilarbeiter suchte in jedem Preis in anderen Gegenden, z. B. in Rumburg, Barmdorf usw. unterzukommen oder ergriff sonstwie irgend eine Verdienstmöglichkeit.

Infolge der letzten Stilllegungen, die kaum nur vorübergehend sein werden, ist die Zahl der Arbeitslosen Zwidaus auf ungefähr 1200 gestiegen. Ähnlich sind allerdings viel weniger gemeldet.

Von den Textilarbeitern Zwidaus sind bei der „Union“ organisiert 160, beim Roten (kommunistischen) Verband rund 400, dazu kommen die christlichsozialen und nationalsozialistischen Textilarbeiter mit angeblich je 150 Mitgliedern. Ein erheblicher Teil der Textilarbeiter ist überhaupt nicht organisiert.“

In der Denkschrift werden noch einige Vorschläge vorgebracht, so unter anderem auch darüber, daß die sozialdemokratisch organisierten Arbeiter bei allen Aktionen systematisch ausgeschaltet werden. Minister Gen. Dr. Czech hat zugefugt, alles zu tun, was im Bereiche des Sozialministeriums möglich ist.

Aus der Denkschrift geht klar hervor, daß die Arbeitererschaft Zwidaus und mit ihr die übrige Bevölkerung eine wahre soziale Tragödie durchlebt. Das Schicksal der Arbeiter und der von ihnen abhängigen Geschäftswelt ist angesichts der schlimmen Aussichten für die Textilindustrie wirklich trostlos und Verzweiflungsausbrüche durchaus erklärlich.

Die Kommunisten suchen die vorhandene Stimmung für sich vorteilhaft auszunutzen. Obwohl von ihrer ehemaligen Hochburg nur mehr Trümmer vorhanden sind, suchen sie durch Terror nach wie vor das Feld zu behaupten.

Die Sozialdemokratie verzichtet auf derartige zweifelhafte Mittel und sucht in ruhiger und sachlicher Weise Hilfe zu bringen, soweit es ihr angesichts der herrschenden Situation eben erreichbar ist. Wäre die Arbeiterschaft geschlossen und einzig (nicht nur in Zwidau!) hätten wir längst weit bessere Fürsorgeeinrichtungen. Die kommunistische Agitation rechnet damit, daß die verschärfte wirtschaftliche Situation eine revolutionäre Stimmung schafft. Die dringendste Frage, momentan Hilfe zu bringen, ist jedenfalls Lebensfrage. Diese Lösung dieser wichtigen Aufgabe verbleibt hauptsächlich der sozialdemokratischen Partei.

Hitlers Bürgerkriegsarmee.

Hitler hat einen längeren Neujahrstypell an seine Bürgerkriegsarmee, die SA, und die SS-Leute, gerichtet. Die Prophezeiung, daß noch im Laufe des Jahres 1931 die nationalsozialistische Diktatur in Deutschland errichtet werden würde, lehrt in diesem Aufruf ebenso wieder wie der falsche Schwur, daß diese Diktatur „ganz legal“ errichtet werden würde. Die wahren Absichten der Nationalsozialisten werden dadurch erhellert, daß Hitler den früheren Hauptmann Ernst Röhm zum Chef des Stabes der SA ernannt hat.

Dieser schreibt der Berliner „Vorwärts“:

Röhm, der vor kurzem aus Bolivien nach Deutschland zurückgekehrt ist, ist einer der bekanntesten alten Putzschiffen. Er war es, der am 9. November 1923 mit den Mannschaften des Verbandes Reichskriegsflagge im Hitler-Putsch das Kriegsministerium in München besetzte. Er hat sich damals am längsten von den putschistischen Kampforganisationen gehalten und hat erst kapituliert, als bereits alles verloren und Hitler auf der Flucht war. Röhm selbst hat seine Bemühungen um die Aufstellung militärisch organisierter Kampfverbände zu putschistischen Zwecken in seinem Buche „Erinnerungen eines Hochverräters“ geschildert. Dort hat er ohne jede Beschönigung mit großer Offenherzigkeit sowohl den militärischen Charakter der nationalsozialistischen Organisation, wie auch ihre hochverräterischen Absichten dargelegt. Wer das wahre Wesen der Hitlerschen SA und SS-Leute kennenlernen will, mag dies Buch des neuen SA-Führers nachlesen.

Die Ernennung dieses Mannes zum Chef des Stabes der SA zeigt, was es mit den Betretungen Hitlers auf sich hat, daß er von seiner Bürgerkriegsarmee „nichts Ungeheuerliches“ verlangen werde.

Der militärische Charakter der Hitlerschen SA wird durch diese Ernennung nur unterstrichen. Wenn Herr Röhm als der Chef des Stabes bezeichnet wird, so muß auch ein militärischer Stab vorhanden sein. Und wo ein militärischer Stab ist, ist auch eine militärische Organisation.

Ob die Rechnung Hitlers stimmen wird, kann ruhig abgewartet werden. Schließlich und endlich haben auch andere Leute in Deutschland etwas zu sagen.

Stellungnahme der Gemeinsamen Landesgewerkschaftszentrale zu den Vertragsverhandlungen mit Ungarn

Der Zentralrat der Gemeinsamen Landesgewerkschaftszentrale beschäftigte sich in seiner Sitzung am 19. Dezember l. J. mit der wirtschaftlichen Lage und der wachsenden Arbeitslosigkeit, und nahm die Schritte zur Kenntnis, die zu deren Milderung, besonders aber zur Sicherung und Verlängerung der arbeitslosenunterstützung unternommen wurden. Er erachtet es als notwendig, daß alle Maßnahmen getroffen werden, durch welche Arbeitsmöglichkeiten gefördert werden. Neben den öffentlichen Arbeiten gilt dies hauptsächlich der Sicherung der Beschäftigung der Industrieunternehmen. Wenn es aber in dieser Zeit zu einer Aufhebung der normalen Handelsbeziehungen mit dem ungarischen Nachbarstaat kommt, so wird dadurch unsere Exportindustrie, besonders aber die Textilindustrie, neuerdings schwer betroffen und die Arbeitslosigkeit der Arbeiter- und Angestelltenchaft gesteigert. In der Ausschusssitzung wurde betont, ohne daß der Gewerkschaftsrat die Vertreter der tschechoslowakischen Regierung beschuldigen wollte, er es als unbedingt notwendig erachtet, daß durch die Regierung jeder Schritt unterstützt wird, der zu neuerlichen Verhandlungen und zu einem erfolgreichen Abschluß eines Vertrages mit Ungarn führt.

Die Zentralgewerkschaftskommission des Deutschen Gewerkschaftsbundes, welche sich in ihrer letzten Sitzung ebenfalls mit der gleichen Sache beschäftigte, bekräftigt diesen Beschluß, umso mehr, weil durch die beiden Verordnungen des ungarischen Finanzministers vom 20. Dezember 1930 das Bewilligungsverfahren für die Einfuhr und die Ursprungsbezeichnung der eingeführten Waren ausgesprochen wurde. Durch diese beiden Verordnungen wird unser Export nach Ungarn unmöglich gemacht und dadurch die Krise unserer Wirtschaft verschärft. Die Beschäftigungsmöglichkeit noch weiter eingengt. Aufgabe der Regierung muß es daher sein, so rasch als möglich die geeigneten Maßnahmen zu treffen, welche die Vertragsverhandlungen mit Ungarn ermöglichen und zu einem gedehlichen Abschluß bringen können.

Aufstand in Burma beendet.

Rangoon, 2. Jänner. (Reuters.) Der Stützpunkt der Aufständischen, ein Palast auf dem Gipfel eines bewaldeten Hügels, wurde von den burmesischen Schützen erobert und zerstört. Siebzehn Aufständische, von denen die meisten eine führende Rolle spielten, wurden im Kampf getötet. Man nimmt an, daß durch diese Niederlage der Aufstand beendet ist.

Ähnlichen Meldungen zufolge, haben die Aufständischen bei den letzten Zusammenstößen insgesamt 200 Mann verloren, während 300 Mann verletzt wurden. Mehr als 80 Aufständische wurden gefangen genommen.

Tagesneuigkeiten.

Ihre Sorgen!

Die „Neue Freie Presse“, immer noch das Haupt- und Leitblatt der österreichischen Bourgeoisie und deren Intelligenzschichten, ließ sich im Neujahr von einem „Gemann“ einen „Vormerkkalender für 1931“ schreiben, dem wir folgendes entnehmen:

„Baruaar, auch Cismonat oder Altemonat genannt. Zimmt, denn die Gattin ist fortwährend auf dem Eislaufplatz, und die Gasrechnung steigt. Der Beginn des Falchings hat jetzt nicht mehr die oerherrrende Bedeutung wie einst. Er ist kurz, aber die Kleider sind lang. Und was nützen meiner Frau die garbobaft nachgewachsenen Haare, wenn sie nicht einmal auf einer Redoute sitzen kann. Wahrscheinlich im Februar, der hoffentlich nicht deshalb Vorname heißt... März oder Benzmonat: „Entweder wir fahren nach dem Süden oder ich lasse mir zwei Trotteurs machen.“ Worauf beides geschieht. April. Da muß ich mir mit Kosteln dreizehnten eintragen. In diesem Monat wurde ich nicht nur in den April, sondern auch in die Ehe geschickt. Der Mai bringt die Frage: Wohin gehen wir zu Pfingsten?, der Juni außer dem Derby den Anfang der Sommerdebate. Der Juli verspricht Regen und Kälte, also auf ins Seilsummern. Der August ist anhaltend unfruchtlich, bis man an den Lido geht. Der September bringt außer einer Roudesinfirmerie die Rückkehr zur gewohnten Stadtorbeit: Tennis, Bridge und Kumm, der Oktober das letzte Neu, die ersten Premierer und infolge seiner schönen Herbsttage den ständigen Dialog. Die verschnorrierten Leute haben ein Auto, nur wir nicht. Der November ist trüb, mit einmaligem Gewitter, weil der Gatte im Hinblick auf die anhaltend schlechte häusliche Fütterung aus dem Kalender den unschuldigen ökonomischen Kal erstellt: Zur Weihnachtszeit gib den Schafen besseres Futter. Und schon ist wieder der Dezember da. Viel Schnee, kein Geld, noch mehr Einkäufe und Geschenke, drei Tage Weihnachten und Silvesterwecken.“

Wenn man das Leben der Arbeiter, zumal in diesem Krisenjahr, und das Elend der Arbeitslosen vor Augen hat, verlagern einem die Worte bei solcher Lesart, vor solchem Spiegelbild großbürgerlichen Lebens. Nur einer vermag über solchen Jnismus zu trösten: daß er selber wirklicher Ansporn proletarischer Klassenkampfes und proletarischer Klassenhaßes ist!

Raubmordversuch in Türmiz.

Als am Silvesterabend der Kaufmann Rudolf Steiner, der in Türmiz neben dem Bürgermeisterei ein zweistöckiges Geschäftshaus besitzt, durch seinen Kommiss den Boden schließen ließ und mit dem Tageserlös sich in seine Wohnung im ersten Stock begeben wollte, wurde er durch den Kommiss überfallen. Der Kommiss schlug Herrn Steiner bei der Ausgangstür mit der Rückseite eines Beiles auf den Hinterkopf, so daß er zusammenbrach, aber noch um Hilfe rufen konnte. Auf die Hilferufe Steiners erschien seine Mutter und der Kommiss schlug auch sie mit dem Beile auf den Kopf. Auf ihre Hilferufe erte schließlich der Bruder des Heberfallenen, Herr Otto Steiner herbei, und mit Hilfe eines Wochmanns und hinzugekommener Passanten gelang es, den Täter zu überwinden. Er heißt Johann Aika, ist 25 Jahre alt und aus Teschly gebürtig. Er wurde in das Bezirksgericht nach Auslieferung und gibt über die Motive der Tat keinerlei Auskunft. Die beiden Verletzten wurden von dem herbeigekommenen Arzt Dr. Borsdorf verbunden und in häuslicher Pflege belassen. Die Verletzungen sind glücklicherweise nicht schwer.

Oberösterreich voran.

Wien, 2. Jänner. Die Vorführung des Films „Im Westen nichts Neues“ ist für ganz Oberösterreich verboten worden.

Feuergefecht mit Banditen.

Washington, 2. Jänner. Wie bereits gemeldet, kam es im Berglande Rifarguas zu einem Feuergefecht zwischen amerikanischen Marineoldaten und Banditen. Die Banditen stützten sich schließlich und ließen elf Tote und mehrere Verwundete zurück.

Notlandung unter feindlichen Eingeborenen.

Paris, 2. Jänner. Nach einer im „Matin“ veröffentlichten Meldung aus Casablanca soll ein spanischer Fliegerhauptmann, der in der Gegend von Rio de Oro nach einem vermißten Flieger suchte, in dieser Gegend selbst zur Notlandung gezwungen worden sein und nördlich von Villa Cisneros in die Hände von maurischen Nomaden gefallen sein.

Sandgreifliche Demokratie.

Washington, 2. Jänner. Präsident Hoover empfing heute im Weißen Hause 6429 Neujahrsglückwünsche, denen er die Hand schüttelte.

Erdbeben.

Rom, 2. Jänner. In der Gemeinde San Zofio Antonio im der Provinz Avellino wurden am 31. Dezember starke Erderschütterungen verspürt. Einige Häuser, welche bei dem letzten großen Erdbeben beschädigt worden waren, sind nunmehr eingestürzt. Die Bewohner dieser Häuser konnten sich rechtzeitig retten.

Wien, 2. Jänner. Am Kurort Baden bei Wien wurde am Neujahrstag gegen 6 Uhr ein sekundenlang andauerndes starkes Erdbeben mit donnerähnlichem Rollen verspürt. Die Bevölkerung wurde aus dem Schlafe geweckt, Möbelstücke gelangten ins Schwanken, Fenster klirrten, doch wurden keine Schäden eingeschlagen.

Ein großer Künstler als Sozialist der Bestimmung und der Tat. Pablo Casals, der berühmte Cellist, der alljährlich in Prag und wiederholt auch in unseren Provinzstädten zu hören ist, konzertierte dieser Tage in Wien. Aus diesem Anlaß berichtete die „Arbeiter-Zeitung“, daß Casals Sozialist ist und — wie sein Biograph berichtet, „durch die Lektüre von Marx im Glauben an die Notwendigkeit einer sozialen Neuordnung befestigt wurde“. Casals unerschalt in seiner spanischen Heimatstadt auch enge Beziehungen zur Arbeiterschaft, indem er Leiter einer Musikgemeinde ist, der er folgende seltsame Sonette gegeben hat: Mitglieder dürfen nur Leute werden, deren Einkommen eine bestimmte Höhe nicht überschreitet! Dadurch verhindert er, daß dieser Kreis von den Reichen dazu mißbraucht wird, billige Casals musizieren zu hören. — Das ist nun freilich, meinte die „Arbeiter-Zeitung“, nicht die landläufige Art der „Stars“, und es legt Zeugnis ab für unsere Sache, daß dieser große Musiker zu uns gehört.

Ein leuchtendes Vorbild. Im Befreiungskampf der Arbeiterklasse ist eine der wichtigsten Waffen des Proletariats die Arbeiterpresse. Solange die dreiten Massen der werktätigen Bevölkerung unter dem geistlichen Einfluß der bürgerlichen Presse stehen, kann das Bürgertum sein Herrschaftssystem, den Kapitalismus, ungeschmälert aufrecht erhalten. Unter unglücklichen Umständen, behindert durch Unwissenheit und Gleichgültigkeit der arbeitenden Bevölkerung selbst, haben vor Jahrzehnten die Pioniere des Sozialismus begonnen, die sozialistische Presse zu schaffen und ihr immer größere Bedeutung zu sichern. Die schwierige Aufgabe, der von allen Bürgern, der Zensur und Behörden verfolgt und gehähten Arbeiterpresse immer wieder neue Leser und Freunde zuzuführen, fiel damals vor allem den Kolporturen zu. Einer von jenen Kolporturen, die nicht seit Jahren, sondern seit Jahrzehnten unserer Presse treu dienen — Genosse Wanel, Eisenwald — feiert heute das Jubiläum seiner 25jährigen Tätigkeit als Kolporteur der „Freiheit“. Genosse Wanel hat in dem Vierteljahrhundert, seitdem er die Kolportage der „Freiheit“ innehat, 298.000 Exemplare der „Freiheit“ ausgegeben! Wanel hat in dieser Zeit den Aufstieg der Arbeiterbewegung und die Entwicklung unseres Leitbildes Parteiblattes vom Wochenblatt zur Tageszeitung miterlebt. Durch 25 Jahre hat er heute 78 Jahre alte Genosse für die Arbeiterpresse, aber auch für die Parteiorganisation gearbeitet und gewirkt. Seine Tätigkeit ist der jungen Generation, die die Schwierigkeiten der Arbeiterbewegung und ihrer Presse, ihre beherrschenden Aufgaben und Verfolgungen nicht mehr aus eigenem Erleben kennt, ein Vorbild. Eine Bewegung, die über so opferfreudige, hingebungsvolle und beispielgebende Funktionäre verfügt, kann im Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse Rückschläge erleiden — ihr gehört dennoch die Zukunft!

Eindbruch in eine Gemeindefassa. In der Nacht auf den 31. Dezember stürzten Diebe dem Gemeindevaite in Bürsteln (Bezirk Raaden) einen Besuch ab, eroberten zwei Kassen und entwendeten 14.700 K. Beide Kassen wurden angebrochen und mit Keilern aufgerissen. Die große Hauptkassette brachten sie nicht auf, obwohl sie sie dreimal angebrochen hatten; es wäre ihnen sonst noch ein bedeutend größerer Betrag in die Hände gefallen. Im Haus, wo das Gemeindevaite untergebracht ist, wohnen zwei Parteien, der Gemeindevaite und der Polizei, die aber beide nichts von der „Arbeit“ an den Kassen hörten. Der Diebstahl wurde erst am Morgen bemerkt. Die Gendarmerie hat die Verfolgung der Diebe aufgenommen.

Am Silvesterabend und in der Neujahrnacht sind in Graz Berlin insgesamt 383 Personen, darunter allein 104 wegen Beteiligung an Schlägereien, festgesetzt und zum Polizeipräsidium gebracht worden.

Das Schlachtfeld der Liebe. Der 21jährige, Polozist machte der 19jährigen Bura, der Schwägerin des Inspektors der russischen Normalsschule in Aahovo, Karl Bados, seit längerer Zeit den Hof. Polozist war sehr eifrig und darüber verstimmt, daß das Mädchen mit einem anderen jungen Mann aus Umütz Briefe wechselte. Als Dienstag nachmittag der Inspektor mit seiner Frau nach Hause zurückkehrte, fanden sie beide tot auf. Der junge Mann hatte das Mädchen erst erschossen, dann Selbstmord begangen. — In einem Hotel in Prag spielte sich Donnerstag vormittag ein Liebesdrama ab. Tags vorher hatten der 25jährige Finanzwachmann Franz Bocalko aus Reichenthal bei Tachau und seine Geliebte, die 18jährige Verkäuferin Marie Svob aus Prag, ein Zimmer bezogen. In den frühen Morgenstunden erschoss Bocalko seine Geliebte und entsetzte sich dann durch einen Schuß ins Herz. Aus einem hinterlassenen Briefe

geht hervor, daß das Liebespaar im Einverständnis aus dem Leben geschieden ist.

Autofatastrophen. In Peisich (Schottland) wurden Freitag nachts bei einem Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnwagen und einem Autos 35 Personen verletzt, davon mehrere schwer. — In einer Vorstadt von Chicago wurde ein Automobil, in welchem zwei befremdliche Familien von einem Ausfluge zurückkehrten, an einer Bahnkreuzung von einem Zuge der Grand Trunk-Eisenbahn überrollt. Von den Insassen des Automobils wurden neun auf der Stelle getötet. Nur ein drei Monate altes Kind kam wie durch ein Wunder mit der Leben davon; es ist das einzige überlebende Mitglied der beiden Familien. Durch diesen folgenschweren Unglücksfall ist die Zahl der Personen, die während der Feiertage in Chicago auf gewaltsame Weise ihr Leben verloren, auf fünfzehn gestiegen.

In dem Glauben, einen Einbrecher vor sich zu haben, erschoss Freitag früh der Gutspächter Straßburger in Weidern (Styrien) seine Hausangestellte. Straßburger erwachte gegen Morgen durch ein verdächtiges Geräusch. In der Annahme, daß Einbrecher am Werke seien, nahm er eine Taschenlampe und einen Revolver und begab sich auf den Flur. Als er dort eine Person sich bewegen sah, die auf die Frage „Wer da?“ keine Antwort gab, schoß Straßburger, der sich in großer Erregung befand, in das Dunkel des Flurs. Wie er zu seinem Entsetzen entdecken mußte, hatte er seine eigene Hausangestellte, Fel. Drubba, erschossen.

Ein Raubüberfall bei Lewin. Eine Frau, die von Koschowitz nach Lewin ging, wurde in der Nähe der Sandgruben, welche sich abseits der Straße an einem Feldweg befinden, von drei Männern überfallen und ausgeplündert, worauf die Täter die Flucht gegen Kufcha ergriffen. Die von dem Ueberfall verhandigte Polizei nahm sofort die Verfolgung auf, doch gelang es ihr bisher nicht, die Täter zu fassen. Der Vorfall hat in der ganzen Gegend Entsetzen hervorgerufen, zumal auch der Raubüberfall bei Liebeschitz auf Ing. Andra noch nicht geklärt ist.

Jugendliche Räuber. Bei Kala überfielen Donnerstag abends zwei Burschen die Eisenbahnstationskasse Gorem, raubten die Tageskasse mit etwa 400 bis 500 Mark Inhalt und entliefen unerkannt.

Explosion im Dampfbad. In dem Rittobad der jüdischen Kurortgemeinde in Horodenko in Ostgalizien erfolgte, während sich 17 Frauen und Kinder badeten, plötzlich die Explosion des Dampffessels. Die Folgen der Explosion waren furchtbar. Drei badende Frauen und ein Kind fanden sofort den Tod, alle übrigen Badenden erlitten meistens schwere Verletzungen und Brandwunden. Von den Schwerverletzten wurden zehn in hoffnungslosem Zustand ins Spital überführt.

Ward aus Noche. Donnerstag abends wurde der Polizeidirektor Stiel in einer wenig belebten Straße von Agram durch Kugeln hinterläßt ermordet. Nach den bisherigen Erhebungen der Polizei scheint ein Nachschuß eines entlassenen Strahlings vorzuliegen. Von dem Täter fehlt jede Spur.

Explosion im Schreibwarengeschäft. In einem Schreibwarengeschäft in Dortmund explodierte während der Silvester-Feier, die in einem Zimmer hinter dem Laden stattfand, ein größerer Vorrat an Feuerwerkskörpern. Sieben Personen wurden verletzt, davon zwei lebensgefährlich. Das Innere der beiden Räume wurde vollkommen zerstört.

Quisler vom Pächter erlösen. Der Rittergutbesitzer Freiherr von Maljahn auf Schloß Brudenburg (Sannover), der einer altangesehnen mecklenburgischen Adelsfamilie angehört, ist Donnerstag mittags von dem Guts-pächter Jacoby nach einem heftigen Wortwechsel mit dem Pächter angegriffen und durch mehrere Stiche in Hals und Rücken so schwer verletzt worden, daß er noch wenigen Minuten verstarb. Jacoby feuerte, als er verhaftet werden sollte, auf die Gendarmen mehrere Schüsse ab, die jedoch ihr Ziel verfehlten. Er wurde überwältigt und ins Gefängnis nach Göttraw transportiert.

Eine Feuerbrunst richtete in den Hafenanlagen von Dorset City für über eine Million Dollar Schäden an. Mehrere Biers der Pennsylvania-Eisenbahn, deren jeder 150 Meter lang ist, und andere Einrichtungen, wurden zerstört.

Wiener Fremdenstatistik. Wien wurde im Jahre 1930 von 656.576 Fremden besucht, gegenüber 629.854 im Vorjahre, also um 4 Prozent mehr. Unter den Fremden waren 444.897 Ausländer gegenüber 422.787 im Vorjahre, also um 5 Prozent mehr. Die Steigerung des Besuchs aus Amerika betrug mit 87.976 rund 26 Prozent, aus England mit 15.991 rund 19 Prozent, aus Polen kamen 32.288 Personen, also um 11 Prozent mehr, aus Deutschland 29.287, aus der Tschechoslowakei 94.104, aus Jugoslawien 20.920, aus Italien 11.886, aus Ungarn 29.410 und aus Rumänien 22.894 Fremde.

Eigene päpstliche Münzen. Am Freitag wurden in der Stadt des Vatikans Münzen folgender Werte in Umlauf gesetzt: Goldmünzen zu 100 Lire, Silbermünzen zu 10 und 5 Lire, Nickelmünzen zu 2 und 1 Lire und 50 und 20 Centesimi, Kupfermünzen zu 10 und 5 Centesimi. Alle Münzen tragen die Aufschrift „Stadt des Vatikan“ und das Vorderbild des Papstes zeigt auf der Emissionssatzung. Die Goldmünzen zeigen auf der Vorderseite das Brustbild des Papstes mit Chorweid und Kapp, die Silbermünzen die Büste des Papstes mit dem Bischofsmantel, mit der Stola und der Keinen Kapp, die Nickelmünzen tragen das päpstliche Wappen. Auf der Rückseite zeigen die

Schnee- und Wetterberichte.

Nielsen- und Jiergebirge:

Johannsbod: -2 Grad, 15 Jm. Schnee, 10 Jm. Neuschnee, pulvrig, Schifahrt und Kodelbahn sehr gut. — Knechtel: 0 Grad, 25 Jm. Alt-, 5 Jm. Neuschnee, feucht, bewölkt. — Nöck: -3 Grad, 3 Jm. Alt-, 10 Jm. Neuschnee, pulvrig, Schneefall. — Gosshausen: -3 Grad, 40 Jm. Alt-, 20 Jm. Neuschnee, pulvrig, Schneefall. — Staufenbod: -1 Grad, 10 Jm. Alt-, 10 Jm. Neuschnee, pulvrig, Schneefall. — Schüsselbauden: -1 Grad, 80 Jm. Alt-, 10 Jm. Neuschnee, pulvrig, Schneefall. — Elbsalzboden: -3 Grad, 30 Jm. Alt-, 5 Jm. Neuschnee, pulvrig, bewölkt. — Peterbauden: -4 Grad, 35 Jm. Alt-, 2 Jm. Neuschnee, pulvrig, Schneefall. — Brudersbauden: -1 Grad, 40 Jm. Alt-, 10 Jm. Neuschnee, pulvrig, Zäunerfall. — Spindelmühle-St. Peter: -1 Grad, 25 Jm. Alt-, 5 Jm. Neuschnee, pulvrig, Schneefall. — Geierguck: -6 Grad, 45 Jm. Alt-, 5 Jm. Neuschnee, pulvrig, Schneefall. — Juchbergbauden: -10 Grad, 40 Jm. Alt-, 40 Jm. Neuschnee, feucht, Nebel. — Berger: 0 Grad, 25 Jm. Alt-, 10 Jm. Neuschnee, feucht, Schneefall. — Schmarzschlagbauden: -1 Grad, 60 Jm. Alt-, 5 Jm. Neuschnee, pulvrig, bewölkt. — Teichstein: -2 Grad, 18 Jm. Neuschnee, feucht, ruhig. — Turrau: -1 Grad, 4 Jm. Alt-, 4 Jm. Neuschnee, schlecht.

Böhmerwald:

Spitzberg: 60 Jm. Schnee, Schifahrt sehr gut, Schneefall. — Schwarzkoppe (Tischerhorn): -1 Grad, 30 Jm. Alt-, 5 Jm. Neuschnee, feucht, Nebel. — Eisenstein: 0 Grad, 30 Jm. Alt-, 15 Jm. Neuschnee, feucht, Schneefall. — Panzer: -3 Grad, 55 Jm. Alt-, 10 Jm. Neuschnee, feucht, Schneefall. — Stubenbach: +2 Grad, 30 Jm. Neuschnee, 5 Jm. Neuschnee, feucht, Nebel.

Erzgebirge:

Gottesgab: -5 Grad, 30 Jm. Alt-, 35 Jm. Neuschnee, pulvrig, Schneefall. — Joachimthal: -1 Grad, 15 Jm. Alt-, 10 Jm. Neuschnee, feucht, ruhig.

Altwater- und Ziegler-Gebiet:

Altwater: -1 Grad, 45 Jm. Neuschnee, feucht, bewölkt.

Tatra:

Tatmersee: -2 Grad, 25 Jm. Neuschnee, pulvrig, bewölkt. — Poppersee: -4 Grad, 30 Jm. Schnee, pulvrig, bewölkt. — Tatra-Lomnik: +2 Grad, 18 Jm. Schnee, pulvrig, bewölkt.

Goldmünzen das Bildnis von Christus als König, die Silbermünzen die Mutter Gottes, den heiligen Petrus und den guten Hirten. Die Münzen dürften bald zum größten Teil in den Händen von Sammlern sein.

Erdbebenpanik in Südbulgarien. In dem alten bulgarischen Bebenzentrum von Stara Zagora sowie Schirpan häufen sich in den letzten Tagen die Erdstöße, die vielfach sehr stark ausfallen und von furchtbarem, langanhaltendem unterirdischen Getöse begleitet sind. Der Bevölkerung bemächtigt sich große Beunruhigung, sie flüchtet immer wieder trotz grümmiger Winterfälle ins Freie. In Simonsowgrad erhalten viele Häuser lange Risse.

Nochdrama unter Bergarbeitern. Im Fortmunder Städtel hoch erschad der 40jährige Bergmann Josefmann am Ende eines Wortwechsels den 47jährigen Bergmann Rogay durch sechs Wessersche. Jachhandel wurde verhaftet.

Der entführte Zauber. Die Brüsseler Zeitungen berichten von einem künftigen Zoschenfall in einem Kabarett, in dem ein italienischer Zauberer Künstler Massimo auftrat. Einer seiner beliebten Kunststücke war es, daß der Zauberer einen Bechlein von fünf Belga in einen solchen zu tausend Belga verwandelte und ihn aus der Tasche oder dem Korbhütchen eines Gastes zog, der sich zu diesem Zweck auf die Bühne begeben mußte. Kürzlich erliefte sich ein junger Mann mit einer Krampfschere bereit, an sich das Kunststück ausführen zu lassen. Er prüfte den Schein zu fünf Belga, ließ ihn sich in die Westentasche stecken. Aber siehe da — als der Zauberer den Tausendbelgahelm hervorziehen wollte, war er verschwunden. Er fand sich nicht mehr, wie sehr der Zauberer auch alle Taschen des jungen Mannes durchsuchte. Der Einarmige freilich hätte das Verloren des Zauberers aufklären können. Nachdem ihm nämlich der Zauberer den Tausendbelgahelm, vom Publikum unbemerkt, in die Tasche gesteckt hatte, ließ der Einarmige den Schein, vom Zauberer unbemerkt, verschwinden. Er hatte offenbar auch einige Kunstfertigkeit in solchen Dingen. Jeder wird dem Invaliden die tausend Belga wünschen, die ihn einige Zeit mancher Sorge erheben. Aber die Geschichte geht mit einer Enttäuschung aus, denn der Zauberer bemühte zu seinen Vorführungen nur Nachahmungen des belgischen Geldes. So dürfte der Invaliden die tausend Belga wünschen vermendet haben.

Nach ein Scheidungsgrund. Einen ebenso unerwarteten wie unangenehmen Verlauf nahm ein kleines Abenteuer, das ein Laufmänn Kaufmann in Kizza angeknüpft hatte. Er war zu nächtlicher Stunde einer jungen Frau nachgestiegen und wor auch dann nicht von seinem Opfer gewichen, als die Besorgte entpözt eine immer schnellere Gangart annahm. Bei diesem Wettrennen hatte er schließlich gewonnen und der Bodenunterwertigen allerlei pikante Anträge und Komplimente gemacht, um schließlich die überraschende Feststellung machen zu müssen, daß er — keine eigene Frau belästigt hatte. Er sagte die ganze Affäre als sehr amüsant auf. Doggen hat sich die Empörung seiner Frau bei der Feststellung durchaus nicht gelegt, sondern sie hat prompt eine Scheidungsklage angehängt, überdies verlangte sie noch Verstrafung und Schadenersatz. Das Ehepaar war erst seit einem Jahr verheiratet und logar recht harmonisch.

Ein großer Erdbeben ereignete sich, wie aus Oslo gemeldet wird, Freitag früh am Fluß Glomma in der Nähe von Sarpsborg. Durch die in den Fluß gesunkenen Erdmassen wurde die Schifffahrt einige Stunden behindert, doch ist die Fahrtrasse jetzt wieder passierbar. Menschenleben hat das Ereignis nicht gefordert. Der Materialschaden ist noch nicht bekannt, doch dürfte er beträchtlich sein. In den Ortschaften der Umgebung ist die Ueberlandleitung größtenteils gestört.

Der Futurismus toht

Rom, im Dezember. (Eig. Bericht.) Die literarische und künstlerische Bewegung des sogenannten Futurismus hat immer dadurch die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu richten versucht, daß er das Ungewöhnliche oder Widerständige verkündigte. Seine Programme waren stets stärker und aufregender als seine Werke. Aber da der Dichter Marinetti, nun er Akademiiker und Erzellenz geworden ist, garnicht mehr weiß, wodurch er seinen revolutionären Mut beweisen und damit Aufsehen erregen soll, ist er auf die Revolutionierung der Küche verfallen und übers Essen der Italiener gewaltig schimpfend hergefallen. Erst richtete er seinen Feldzug gegen die Maccaroni, das italienische Nationalgericht. Denn er findet, sie machen soul und bid. Er aber hat den Faschisten von jeder das Kriegerische gepredigt. Und da er an den nächsten Krieg unbedingt glaubt, will er das Volk zu einer kriegerischen Vorbereitung auch im Essen erziehen. Obwohl es schon durch dauernde Hungerturpe sich an kriegerische Zeiten genügend gewöhnt. Ein Gericht Maccaroni täglich zu haben, bedeutet dem Volk schon viel. Für die Armen ist es nicht die Vorpeise, sondern die einzige Hauptpeise.

Aber für die Armen schlägt Marinetti nun, in seinem feierlich komischen „Manifest der futuristischen Küche“, ganz anderes und viel Willküreres vor. Er rufft die Wissenschaft der Chemie auf, nun endlich jene berühmten chemischen Pillen und Pulver zu erfinden, die alle Nahrungsmerte und alle andere Nahrung ersetzen. Als ob nicht das Volk schon genug bittere Pillen zu schlucken hätte... Und dabei übertrumpft er Mussolini noch in der Lösung der sozialen Frage. Verbilligung der Lebenskosten, Lohnherabsetzung? Ganz einfach: Gehälter und Löhne könnten auf ein unwahrscheinlich kleines Maß gesenkt werden. Denn der Staat hat kostenlos die chemischen Nahrungspillen zu liefern. So spart man Geld und Arbeitszeit. Das arbeitende Volk, das nichts mehr zu essen findet noch sich darum zu sorgen braucht, laut Pillen und macht viel Freizeit. Der Staat gleicht spielend seine vielen Schulden aus, die Unternehmer werden fett an den Lohnneinparungen und so ist im Nu die soziale Frage gelöst. Selbst diese „originale“ Lösung ist älteren Romanen phantastischen Zukunftschauers entnommen. Und auch in den Kochrezepten, die Marinetti dichtet, ist er nur in den schwülzigen Ausdrücken original.

Wenn auch das Volk auf seine Maccaroni verzichten und auf die faden Chemiepillen warten soll, weiß er für die Reichen doch die wertvollsten Genüsse zu erträumen. Diese Tafelgenüsse sind ausfühlich beschrieben. Aber sie kosten den gesunden Gaumen nicht einmal. Denn sie sind voll unwahrscheinlicher Künstlichkeiten. Sie verlangen Mischungen, vor denen sich jeder gute Esser sträuben wird.

Viele gute und berühmte Schriftsteller haben ausgezeichnete Kochbücher geschrieben. Aber Marinetti, dem hier sein Meisterwerk gelingen sollte, ist in seinen Kochrezepten genau so verblödet wie in seinen Dichtungen. Er wird die Italiener, soweit sie es noch sich leisten können, weder von ihrem einfachen Nationalgericht abbringen noch die Welt zu seinen Kochkünsten verführen.

Brückenbauer.

Wir sind die Männer mit den harten Händen. Wir heben aus ihrem Tragen Trost die Welt. Wir spannen das Eisen wie Gardinen und schwingen uns mit seiner Kraft empor. Von Ufer zu Ufer schlagen wir die Bogen. Und unter den Schlägen unserer Hämmer wandeln weiche Kiele sich zu zangenartigen Händen, Klauen, die das Gewicht der Träger halten, die wir über Flüsse, über Straßen, über Täler ziehn. Ueber die Menschen zueinander finden, Hüge donnernd rasen in fremde Länder, Güter ihren Weg sich bahnen für uns, zu uns, durch uns. Wir sind die Mäher, die den ersten Schritt überüberwogen in die neuen Länder. Wir die ersten Menschen, die über sich selbst sich hoben. Masten aufgestellt und Türme bauten, sicher und fest für den Fuß der tausend, die nach uns, gelockt vom Bild in die Weite des Landes, ihn betraten; ihren Fuß hinsetzten wo wir im Raume einen Halt erst suchten unter Gefahr des eigenen Lebens.

Aber was ist uns das Leben? Eine Brücke zu neuen Dingen. Ein Mast, von dessen Spitze wir hinüberschauen in das neue Land und an dem wir aufwärtsziehen die schwere Last der andern.

Müher Schwung ist unser Leben. Weiches Riet, das sich sonst in der Blut unseres Herzens, das fest wie mit tausend Jangen hält, wenn es erkaltet, das zerstört werden muß, ehe es losläßt was zu halten ihm aufgegeben. Das sind wir. Und die Welt wurde geschaffen, daß wir Wege bahnen zu ihren Fernen, Brücken

Tonfilmbilanz.

Das Jahr 1930 war das erste Jahr des Tonfilms. Fast scheint es uns heute bereits unglücklich, daß die ersten schüchternen Versuche der tönenden Leinwand, die wir als Wunder bestaunen, kaum mehr als ein Jahr zurückliegen; und die Tonfilme, die wir zu Anfang des Jahres 1930 mit Beifall bedachten, würden wir heute entschieden ablehnen. So rasend schnell ging die Entwicklung des Tonfilms. Man denke nur an „Atlantik“. Die ganze Welt hat diesen Film bewundert, er war ein Erlebnis, er war ein Ereignis. Heute dürfte man ihn uns nicht wieder zeigen; er würde als billiger Abfall schlechten Theaters wahrnehmlich ausgelacht und zurückgewiesen werden. Und doch hat diese in ein knappes Jahr zusammengedrängte gewaltige Entwicklung nur zahlreiche Versuche, aber ganz geringe Leistungen von Bedeutung gebracht. Völlt man Rückschau über die Tonfilme des Jahres 1930, so tauchen aus einer Flut von Operettenverfilmungen und Pöbelblattarbeiten nur ganz wenige künstlerisch wertvolle Filme auf: Babits „Bestfreund 1918“, „Stodmats Abschied“, King Vidor's „Hallelujah“, Fröhlich's „Die Nacht ist unser“ und René Clair's „Unter den Dächern von Paris“. Nur in diesen fünf Filmen wurde der Versuch gewagt, zu einer neuen, künstlerischen Form vorzustoßen; alle andern stellten Operetten, Opernarien, Bühnenschauspieler vor die Kamera und Mikrophon und machten das Spiel auf der Leinwand zur zweidimensionalen Wiedergabe dreidimensionalen Theaters. Daher das erste Jahr des Tonfilms, das gerade in dieser Zeit der überstürzten Entwicklung eigentlich unbegreifliche Verlangen nach dem stummen Film wieder geweckt hat. Als die erste Reugier an den Kunstfäden der tönenden Leinwand befriedigt war, schante sich das von Revuefilm, Operettenstumpfen und Militärschwanzgeknimm abgestoßene Publikum wieder nach den amüsanteren, abwechslungsreicheren Widersähten des stummen Filmdramas. Der Tonfilm, der hauptsächlich theatralische Formen mechanisch wiedergab, verlor nicht nur die künstlerischen Ausdrucksmittel, die er sich in dreißigjähriger Entwicklung geschaffen hatte, vor allem das Ausdrucksmittel der Montage, er verlor auch die dunkle Vielfalt der Schauspieler, die Eindringlichkeit der visuellen Gestaltung von Ereignissen, die Reichhaltigkeit bildhafter Vorgänge. Er war ja gar kein Film mehr; in Großaufnahmen waren nur Menschenschichten zu sehen, und aus den Lautsprechern kam mehr oder minder ploßlich und verständlich eine Menschenstimme, die mit unglücklicher Gewöhnlichkeit erzählte, erzählte, erzählte. Für die Filmbücher, Filmregisseure und Filmindustriellen war das der Leinwand gewonnene Wort, was den Kindern ein neues Spielzeug ist; sie konnten es noch nicht richtig behandeln, und nützen es daher mit kindischer Freude an seiner neuen Mechanik vornehmlich ab. Heute kann man sogar von einem Feldzug gegen den Tonfilmbilanz sprechen; allüberall fordert man wieder stärkere Betonung der optischen Elemente des Tonfilms. Zurückdrängung des Wortes auf ein Minimum.

Diese Forderung hängt nicht zuletzt mit der immer noch nicht gelösten und wohl auch unlöslichen Frage der Internationalität des Sprechfilms zusammen. Der synchronisierte Tonfilm, der nur eine Musikbegleitung bringt, ist verschwunden; Sprechfilme in mehreren Sprachen mit verschiedenen Schauspielerelemblen zu drehen, zahlt sich nur selten aus, und die Nachsynchronisierung in einer fremden Sprache kann nur in Ausnahmefällen, bei wirklich wichtigen Filmen, mit großer Vorsicht angewendet werden. So fällt für Amerika der europäische und asiatische Markt weg, für Europa mit Ausnahme Englands der amerikanische Film. Die wenigen amerikanischen Filme, die wir haben, spielen zahlenmäßig im Repertoire des europäischen Kinos kaum eine Rolle. Des Wegfall der internationalen Verwertbarkeit des Films stellt nicht nur die Produktion auf eine andere, engere wirt-

schaftliche Basis und schließt die Erzeugung mancher teuren Filme von vornherein aus, es bleibt auch auf die künstlerische Entwicklung des Tonfilms nicht ohne entscheidenden Einfluß. Die tonfilmlegenden Länder sind fast voneinander abgeschlossen. Wir sehen ein paar Spitzenfilme der amerikanischen und französischen Produktion, Amerika lernt ein paar streng ausgewählte deutsche Spitzenfilme kennen. Wie der amerikanische Durchschnittsfilm aussieht, und nur der Durchschnittsfilm ist für die künstlerische Situation eines filmkaffenden Landes bezeichnend, wissen wir nicht; wir haben keine Ahnung, wie die Tonfilme Spaniens, Italiens, Polens, Schwedens, Ungarns, Japans beschaffen sind, und es ist noch eine große Frage, ob wir jemals einen russischen Tonfilm werden zu sehen bekommen. Der Sprachenunterschied schafft eine geistige Absperrung der Länder; und Völler: der Film hat seine Rolle als völlerverbindendes und völlerverbündendes Kunstwerk ausgespielt.

Aber nicht nur der Filmfreund, der im Kino mehr als Entspannung, der bleibende Eindruck und geistige Anregung sucht, sondern auch der Filmgeschäftsmann, sieht auf das erste Tonfilmjahr ohne viel Freude zurück. Die wirtschaftliche Bilanz des Filmjahres 1930 ist sehr schlecht. Daran sind wohl nicht nur die sozialen Verhältnisse schuld, die breiten Besucherschichten das Kino unerschwinglich machen, sondern auch die Filmproduzenten selbst. Sie haben das Publikum in den ersten drei Monaten des Jahres verärgert, und haben später nichts getan, um es wieder zurückzugewinnen. Ein paar Monate konnte man dem Zuschauer ja mit Operetten, Tenorfilmern und Revuewiedergaben imponieren. Dann wurden diese ohne Abwandlung immer wieder aufgeschichteten simplen Filmthemen langweilig, weder die Rheinromantik, noch der Heidelberger, weder die Wienfentimentalität noch die bahrtische Possendertheit, weder der Ausstattungskitsch mittelmaßiger Reinen noch der bis zum Ueberdruß immer wieder dargestellte wunderbare Aufstieg kleiner Mädchen und kleiner Jungen zu weltberühmten Tänzerinnen und Tänzern fesselte das Publikum; es erwartete vom Tonfilm nichts mehr, es blieb einfach zudane. Je redseliger die Tonfilme wurden, umso heißer wurde die Sehnsucht nach den stummen Filmen; auf der ganzen Welt hatten im Jahre 1930 die wenigen stummen Filme, die noch gezeigt wurden, den größten Publikumserfolg. Das Publikum fühlte, daß der Tonfilm ungeheure neue Möglichkeiten ungenützt läßt, und lieber zu den billigeren und älteren Mitteln greift. Es will im Kino nicht dreifache Operettenaufführungen sehen. Von der neuen künstlerischen Form fordert es den neuen Inhalt. Der Amüfementindustrie aber liegt der Inhalt ebenfalls am Herzen wie die Form; sie will Geschäfte machen, und möglichst Geschäfte ohne Risiko. Sie hat sich mehrmals arg geirrt; so mancher Starfilm, der Protiv versprach („Zwei Krawatten“) ist täglich durchgefallen. Aber die Filmindustriellen wollen nicht einmal aus ihren Verlusten lernen. Das Programm für 1931 bringt wieder fast nur Operetten oder operettenartige Pöbel. Der erste Film verschwindet fast ganz; wie das ja schon zu den Zeiten der stummen Leinwand war, schreiben die Industriellen ihre Mißerfolge nicht etwa dem Umstand zu, daß ihre Filme zu schlecht, sondern daß sie zu hoch waren; sie wollen das niedrigste Niveau noch unterbieten.

Die neue, künstlerische Form, die der Tonfilm sein möchte, fängt sich bereits an. Am deutlichsten wurde sie in „Unter den Dächern von Paris“; auch im Tonfilm findet nicht der routiniertere Geschäftsfilmregisseur, sondern der junge Pariser Avantgardist die neuen Wege. Das verfilmte Theater wird wohl bald sein Ende finden; schade, daß große Regisseure, wie Jacques Feyder, die zu den genialsten Gestalten des stummen Films zählten, im Tonfilm nur katastrophalen Theatertisch bieten

(„Olympia“). Es ist auch damit nicht getan, daß man dem stummen Film ein paar kurze Dialoge und ein paar Geräusche aufspritzt; eine neue Kunstform kann nicht aus konträren Bestandteilen alter Formen zusammengelastet werden, sie muß organisch wachsen.

Das vollkommenste, das der Tonfilm bisher geschaffen hat, man muß es immer wieder betonen, denn es ist die erfreulichste Erinnerung an das erste Tonfilmjahr und die angenehmste Hoffnung auf die Tonfilmkunst, bleibt wohl der „Fischtrickfilm“. Die Heben musikalischen Trickfilme Mich-Maus, Flip, Oswald, Bunzl und wie sie alle heißen mögen, die genialen Schöpfungen Up d'weels und anderer Zeichner, haben als einzige unter allen Tonfilmen akustische und optische Wirkungsmöglichkeiten zu einer künstlerischen Einheit gebunden, sie haben als einzige einen neuen Rhythmus, der Bildbewegung und Musik umfaßt. Auf den akustischen Trickmöglichkeiten ist der Tonfilm ja sonst ohnungslos vorübergegangen. Er weiß noch nicht, daß er mit seinen ganz neuen technischen Ausdrucksmitteln nicht nur die Wirklichkeit vollkommener wiedergeben kann als feinerzelt der stumme Film, sondern daß er sich eine neue künstlerische Wirkung schaffen möchte; die Zeichentrickfilme haben (außer der Internationalität!) diese neue künstlerische, von unendlicher Phantasie und tiefstem Witz belebte Wirklichkeit entdeckt; sie sind in der Tonfilmbilanz des Jahres 1930 der stärkste Kritikposten.

Erich Rosenfeld.

Für Funktionäre der Selbstverwaltung. Zur Einleitung von Notstandsarbeiten.

Frage: Welche Arbeiten können als Notstandsarbeiten, mit Staatsbeitrag, durchgeführt werden und was ist zu ihrer Einleitung notwendig?

Antwort: Als Notstandsarbeiten, im Sinne der Regierungsverordnung Nr. 79 1930, werden alle Arbeiten angesehen, die sich hierzu eignen, durch die Gemeinde oder den Bezirk durchgeführt werden und die nicht mit anderen öffentlichen Mitteln (Subventionen des Staates oder Landes) unterstützt werden. Die Wohnungsbauten nach dem Bauförderungsgesetz mit Staatsbeihilfe kommen als Notstandsarbeiten nicht in Frage; wohl aber kommen Straßen- und Kanalbauten und jene Arbeiten als Notstandsarbeiten in Betracht, für die eben Subventionen aus anderen öffentlichen Mitteln nicht bewilligt wurden.

Um den Staatsbeitrag für Notstandsarbeiten zu erreichen, muß an das Ministerium für soziale Fürsorge ein Ansuchen gerichtet werden, in dem zuerst festgelegt werden muß, daß zur Milderung der durch die Wirtschaftskrise verursachten Arbeitslosigkeit die Gemeinde eine bestimmte Arbeit, auf Grund des Beschlusses der Gemeinde- (Bezirks-) Vertretung, durchzuführen gedenkt. Dann hat die Gemeinde (Bezirk) um Zuerkennung einer Unterstützung aus den zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit bestimmten Mitteln im Betrage von zehn Kronen täglich zum Arbeitslohn eines jeden, zu der angeführten Notstandsarbeit herangezogenen Arbeiters (Arbeiterin) zu eruchen. Die angeführte Notstandsarbeit ist genauer zu bezeichnen. (Erdarbeiten, Kanalbau, Straßenbau etc.) und der hierfür veranschlagte Kostenbeitrag sowie die Zeitdauer der Durchführung dieser Arbeit anzugeben. Weiters ist anzugeben, daß der Durchschnittslohn der Arbeiter durch Kollektivvertrag oder Einzelvertrag geregelt ist, was die zuständige Bezirksbehörde zu bestätigen hat. Es muß festgestellt werden, daß die Gemeinde für diese Arbeit noch keine andere öffentliche Unterstützung bewilligt erhielt. Dem Ansuchen ist eine Bestätigung über die Zahl der im Orte arbeitslosen Personen beizufügen. Schließlich ist die Summe der Einnahmen und der Ausgaben nach dem letzten von der Aufsichtsbehörde genehmigten Voranschlags anzugeben und ein Beleg jener Gewerkschaftsorganisation beizulegen, bei denen die arbeitslosen Arbeiter und Arbeiterinnen gewerkschaftlich organisiert sind. (Daraus ist dann zu entnehmen, welche Arbeiter in der Gemeinde die Staatsunterstützung nach dem Center System beziehen, weil diese Arbeiter in erster Reihe bei den Notstandsarbeiten zu beschäftigen sind.) Dem Gesuch ist dann noch eine Erklärung der verantwortlichen Funktionäre der Gemeinde beizufügen, in der festgestellt wird, daß sich die Gemeinde im Falle der Bewilligung des Beitrages für die angeführte Notstandsarbeit der staatlichen technischen, rechnungsmäßigen Bauaufsicht unterwirft, daß die Gemeinde dem Ministerium für soziale Fürsorge die Anzeige erstatten wird, im Falle der Gemeinde für die Notstandsarbeit nachträglich eine Unterstützung aus einem anderen öffentlichen Kredit gewährt wird, daß die Gemeinde den bei der Notstandsarbeit beschäftigten Arbeitern den Lohn nach dem geltenden Lohnsatz bezahlt, daß die Gemeinde dem Ministerium für öffentliche Arbeiten im Zeitraum von vier Wochen sowohl die von der zuständigen öffentlichen Arbeitsvermittlungsanstalt als auch von der Bezirksbehörde bestätigten Lohnlisten vorlegen wird und daß die Gemeinde schließlich nach Beendigung der Notstandsarbeiten dem Ministerium für soziale Fürsorge einen übersichtlichen Bericht, enthaltend eine genaue Beschreibung der verrichteten Arbeiten, die hiefür tatsächlich aufgewandten Kosten, die Zahl der beschäftigten Arbeiter, die Berechnung des ausbezahlten Lohnes und des gewährten Staatsbeitrages sowie die Zahl der Arbeitstage und die Gesamtdauer der Notstandsarbeiten vorlegen wird.

wie die Stunden abblättern von unseren Tagen.

Nur an den Abenden da sehen wir uns nach den Stätten der Menschen zurück. Zu den Frauen zieht uns da, die wir lieben wie keiner. Mit der ganzen Kraft des Kühnen, mit der ganzen Lust des Dagemutigen, mit der ganzen Entrücktheit dessen der weiß, daß er nie wiederkehrt an den Ort, an dem er einmal gewesen, daß er nie Heimat sahen wird, wo er es schon fand, denn wir Brückenbauer sind die Unrastigen dieser Zeit, wir sind die Nomaden der Zivilisation. Die nach uns kommen, sehen den Fuß auf festen Weg, die uns folgen, finden den Weg über Türme und Brücken zurück zu dem, das sie mehr lieben als die Ferne. Wir aber, wir ziehen weiter, fort in die Welt, zu neuen Fernen, neue Brücken zu schlagen ist unsere Lust, neue Einsamkeiten aufzustören unsere Erhebung. Neue Kräfte zu zwingen ist unser Ziel. Bis wir die letzte Brücke gebaut, vom höchsten Turm Ueberbchau halten über die Welt, die freier ist und gerechter als wir sie kannten, in der mehr gerade Wege sind, die über reizende Untiefen führen, in denen glücklichere Menschen wohnen und heitere Kinder.

Dann gehen wir von dannen, um die letzte Brücke zu bauen, die Brücke zu uns selbst, die über alle Unrast hinweg uns zum Frieden führt mit der Welt, die unser Arm verändert, die unser Mut gesichert, die unsere Kraft gezähmt. Es wird ein besseres Leben sein für die andern, es wird ein schwereres Leben werden für uns, die wir den Kampf geliebt und wegloste Fremde.

Aber das Glück der andern wird auch unser Glück sein und die Lust unserer Zukunft.

Erich Griefar.

über ihre Ströme, darüber Menschen reifen, die uns nicht kennen, die uns beachten, wenn sie uns mit schwarzen oder vom Rottgelb geröteten Händen auf den Gerüsten sehen. Aber daß sie uns sehen können, das ist unser Werk. Daß sie bequemer durch ihr Leben reifen, dafür stehen wir in Wind und Wetter und im Sturm auf schwanke Türmen.

Wir, die die sicheren Wege schaffen in alle Welt, den sicheren Dast für den Fuß der andern, lieben die Schönheit einsamer Höhen, die Gefahr ersten Aufstiegs, das Tanzeln über schwanke Gerüste, das Schauen in gefährvolle Tiefen. Lieben den Tod, der der bessere Bruder des Lebens ist, weil er die Brücke ist zum Unbekannten, das uns lockt, weil er das Leben erst lebenswert macht, uns, die gespannt sind nach dem Neuen, dem Unbekannten, den Ueberwältigten vom geistigen Leben.

Unbekümmert um den Tod klettern wir die hohen Masten hinauf, um die Seile zu spannen, an denen wir die schweren Lasten empor ziehen. Das ist unser Stolz, daß alle Masten höher ragen als die Bauten, die unter unsern Händen entstehen für die Bequemten, daß alle Schönheit schöner ist durch die Einsamkeit, in die wir brechen mit dem Arm unserer Hämmer und, daß alles Leben freier sich lebt auf den Gerüsten, die im Winde schwanken, der uns einen Hauch bringt der Ferne, die wir lieben und die wir als erste sehen und betreten.

Und mit diesem Stolz und mit dieser Kraft lassen wir unsere Hämmer kreisen, spannen wir die Winden unter den warmen Rieten fest, schlagen wir mit schweren Hämmern zu, daß der Rottgelb spritzt und der Rost vom Eisen blättert,

